

AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939

M Ä R Z H E F T

PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT

HANNOVER



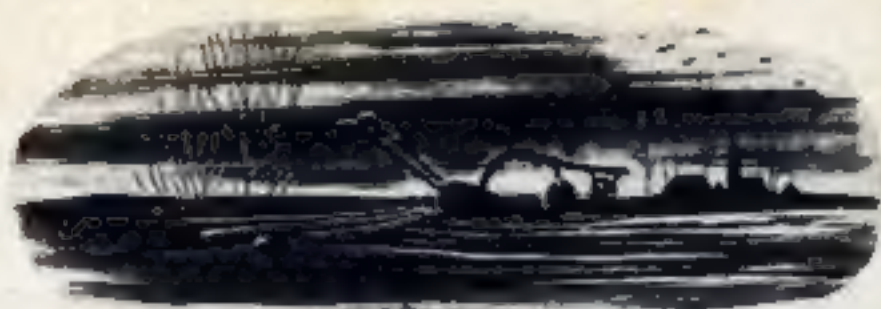
INHALTSVERZEICHNIS

Heim aufs Land	1
Draußen im Tünnicht	2
Eine Handvoll Erde	3
Bäuerliche Notizen	4
Olivia — Gedanken zu einem Frauenbuch	5
Agnes Miegel zum 48. Geburtstag	6
Wie ich zu meiner Heimat stehe	7
Deutsches Wohnen	8
Abendabend gestern und heute	9
Garmisch 1939	10
Wir rufen alle Zehnjährigen	11
Rund um den Jungmädelsport	12
Klumpen-Rennen und ein Kasperle-Raub	13
Der Rasemuck	14
Dorle erzählt	15
Wenn die Stürme Leben wecken	16
Große Kraft in kleinen Dingen	17
Lied: Ein fröhlich Herz, ein fester Sinn	18
Zum erstenmal in der Untergau-Dienststelle	19
Der Gesundheitsdienstbeutel	20
Blick in die Welt	21
Unsere Bücher	22

Das Deutsche Mädel

Ist zu beziehen durch alle Postanstalten sowie
durch den Buch- und Zeitschriftenhandel
Einzelpreis 20 Pf.

HAUPTSCHRIFTFLEITERIN: HILDE MUNKEL, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN W 26, KURFÜRSTENSTRASSE 55
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 11



Das Deutsche Mädchen

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädchen in der HJ.

MARZ - HEFT

JAHRGANG 1939

Heim aufs Land!

Sind wir Mädchen zu bequem für das Land? Lieben wir das Bauerntum nicht, die Äder, die Arbeit mit den Tieren, das Säen und Reizen, die Wälder und die Stille? Bleiben wir Stadtmädchen mit Vorbedacht in der unverbindlichen Namenlosigkeit städtischen Daseins, von dem sie sagen, es habe eine farblichere Atmosphäre? Und wie stehen die Landmädchen zum städtischen Leben?

Betrachten wir die Landmädchen zuerst, denn bevor es darum geht, städtische Jugend wieder der bäuerlichen Arbeit zu verpflichten, müssen wir zusehen, die weibliche Landjugend im Dorfe zu halten.

Man hat viele Fälle von Landflucht untersucht, und je mehr Einzelfälle man unter die Lupe genommen hat, um so mehr wurde man inne, daß es vor allem die Frauen sind, die dem Gang zum städtischen Leben nachgeben oder zu dem, was sie sich dort erhoffen. Es wird gesagt, die Mädchen und Frauen auf dem Lande überlassen sich leichter ihren Gefühlen und dem Gaukelspiel ihrer Wünsche. Es braucht dann nur der gute Rat städtischer Freunde dazuzutreten — und das Bündel wird gepackt! Und wieder ist der Zug der Massenmigration zur Stadt um zwei, drei oder fünf Köpfe verstärkt. . .

Gegen diese Wanderung von dem Lande zur Stadt, deren Erscheinungen wir in dem Begriff Landflucht zusammenfassen, hat die Hitler-Jugend den Landdienst mobilgemacht, in dem zum ersten Male im Jahre 1938 auch wir Mädchen eingesetzt wurden. Die Erfolge dieses Landdienstes der Mädchen lassen keinen Zweifel darüber, daß dieses Instrument der Jugend des Führers den bisher positiven Beitrag zur Bekämpfung der Landflucht darstellt.

Freiwillig melden sich die Mädchen seit 1936. Damals waren es nur 900 Mädchen, schon ein Jahr später standen 3000 Mädchen im Landdienst, 1938 waren

es bereits 6500. Wer am Anfang nicht an die Möglichkeit glauben wollte, daß Mädchen aus der Stadt tatsächlich Bäuerin werden wollen, mußte sich schon im Jahre 1938 belehren lassen, daß von den aufs Land gegangenen Mädchen 20 v. H. auf dem Lande geblieben sind. Sie haben nach dem Wort des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß gehandelt, das er auf der ersten großen Kundgebung des Landdienstes der HJ. im Berliner Sportpalast Mitte Februar gesprochen hat: „Nicht, was Du tun möchtest, mußt Du tun, sondern was Du tun mußt für die Gesamtheit, für Dein Volk, das sollst Du tun!“

Marti L. ist ein solches Mädchen, das den Weg auf das Land gefunden hat. Sie erzählt selbst: „Ich bin Stadtmädchen, interessierte mich aber schon während meiner Schulzeit für die Landwirtschaft. So ging ich in meinen freien Nachmittagsstunden und während meiner Schulferien zu Bekannten, die zwar auch in der Stadt wohnten, aber einen landwirtschaftlichen Betrieb besaßen, um dort bei allen landwirtschaftlichen Arbeiten mitzuhelfen. Als ich aus der Schule kam, wollte ich aufs Land gehen, um dort eine ländliche Fachausbildung zu erhalten; da wurde mir von zu Hause leider ein Strich durch die Rechnung gemacht. Man erlaubte es mir nicht. Ich sollte einen anderen Beruf erlernen und vor allem in der Stadt bleiben.“

Marti L. geht als Haustochter weg. Sie hat sich auf ein Gut verpflichtet, zunächst ohne Wissen der Eltern, später mit dem ausdrücklichen Einverständnis des Elternhauses: „Ich liebte immer nach Hause, daß es hier viel schöner sei als in der Stadt.“

Die Jahre vergehen. Marti L. haben wir wieder als Landdienstgruppenführerin auf einem Gute: „Nun war mein langgetriebener Wunsch, einmal ganz

auf dem Lande zu sein, in Erfüllung gegangen. So sind es zwei Jahre, seit ich aus der Stadt bin; ich habe es noch nie bereut, das Stadtleben aufgegeben zu haben. Ich wünsche und hoffe, daß es vielen meiner Mädchen ebenso geht, daß sie der Scholle die Treue halten.“

Dies ist kein Sonderfall. Viele Mädchen aus dem BDM, die heute als Landdienstführerinnen mit starkem Herzen ihre Kraft der bäuerlichen Arbeit geben, sind diesen Weg gegangen. Ihr Beispiel wirkt weiter, und wenn sie den Mädchen ihrer Landdienstgruppen vielleicht auch nicht immer den letzten Entschluß abringen, den ferneren Lebensweg in der bäuerlichen Welt zu suchen — so bringen sie es dennoch fertig, in den Mädchen die Freude an der lebendigen ländlichen Arbeit zu wecken und das Wissen um das schwer erlängte tägliche Brot. Oder bedeutet es nichts, wenn wir später in den Städten Hausfrauen haben, die wirtschaftlich denken und arbeiten?

Denn dies erreicht der Mädchelanddienst in jedem Falle, vor allem auch dadurch, daß er eine enge Bindung zu dem ländlichen Leben herstellt.

Der Arbeitsvertrag, den die Hitler-Jugend mit den einzelnen Bauern des Dorfes abschließt, regelt die Arbeitsbedingungen und die Unterbringung der Mädchen in einem Heim. Die Mädchelanddienstlager sind für 10 bis 30 Mädchen eingerichtet. Tagsüber sind sie beim Bauern und werden dort auch am familiärsten beköstigt. Gesunde, zweckmäßige und schöne Räume, die den Anforderungen der Hitler-Jugend entsprechen, sind Voraussetzung für jede Unterbringung. Die Heime werden vor der Befragung von dem zuständigen Gebietsarzt auf ihre Tauglichkeit zur Unterbringung für jugendliche geprüft, da sie den Mädchen für die Dauer eines ganzen Jahres ja ein wirkliches Zuhause sein sollen.



Landdienstgruppenführerinnen sorgen für die Mädel. Ihre Verpflichtung, selbst beim Bauern zu arbeiten, bewahrt sie davor, sich von der eigentlichen bäuerlichen Arbeit zu entfernen.

Diese Führerinnen wissen um die Landarbeit, denn anders hätte man sie nicht für die soziale und erzieherische Betreuung als Führerin eingesetzt. Das ist mit wenigen Worten eine Kennzeichnung des Mädellanddienstes.

Sie gewinnt sofort Farbe, wenn wir unsere Kameradinnen sprechen lassen. Trude S. berichtet: „Run sind wir zu viert in Feib und Stall, mit Dachen tun wir unsere Pflicht, ja, es ist viel mehr als eine freudig erfüllte Pflicht. Wir haben eine neue Heimat gefunden.“

Zwei von uns bleiben immer auf dem Lande. Das steht schon fest. Wie wir untergebracht sind? Was soll ich viel erzählen?

Kommt selbst her und seht euch den sauberen, lustigen Schlafraum an, aber das ist nicht alles, vor allem steht im Winter sitzen wir gerne noch eine und zwei Stunden im kleinen, gemütlichen Tagesraum.

Unsere Führerin hat noch ein freundliches eigenes Zimmerchen. Run, das braucht sie auch, denn es gibt so mancherlei zu verwalten — und Verwaltung mit Dachen ist halt immer noch ein selten Ding . . .

Mittags sitzen wir in der Bauernstube um den großen Tisch herum, keine Fremden, die wider ihre Überzeugung aus der Stadt aufs Land gefunden haben, sondern Mädel mit einer neuen Heimat.“

Draußen im Lännicht

Im Lännicht stehen nicht, wie man meinen sollte, Tannen, sondern zunächst sieht man nur Wiesen, die sich weithin dehnen und hier und da von dunklen Ackerstreifen unterbrochen werden. Das sind für die Bestellung vorbereitete schmale Zwiebelfelder.

Inmitten all der Wiesen liegt wie eine Insel ein Dickicht aus Laubbäumen, Fichten, hohem Riedgras und allerlei Gestrüpp. Das ist das Lännicht.

Sicher hat es vor langen Jahren seinem Namen mehr Ehre gemacht. Zu ihm hin führt ein ausgefahrener Wiesenweg mit tiefen Gleisen und glänzenden Pfähen, zu dessen beiden Seiten Entwässerungsgräben mitlaufen, die sich immer wieder mit anderen kreuzen und verbinden.

So ist ein ewiges Riefeln auf den Wiesen, über denen sich die Drähte der Oberlandleitung in langen Bögen von Pfeiler zu Pfeiler schwingen. Weit hinten stehen die grünen Flächen an den Wald, über dem der Rauch ferner Fabrikschlote emporsteigt.

Wer aber meint, die Wiesen um das Lännicht wären sahl und langweilig, der irrt sich. Einsame, felsig geformte Kiefern wechseln mit alten Eichen ab, die



Eine handvoll Erde

Einmal, als ich noch klein war, befand ich mich mit meinem Kameraden in unserem Garten, der uns besonders zur Zeit der ersten Johannis- und Stachelbeeren, der saftigen Kirschen und Weichseln immer wieder zwischen seine Mauern lockte und uns nach den Schätzen dieser Erde ausgreifen ließ. Kein Wunder, daß jeder die Finger streckte, soviel er konnte, aber dabei geschah es, obgleich jeder seinen Mund genügend hätte füllen können, daß wir in einen Streit gerieten, wem diese und wem jene Frucht gehörte.

Schließlich hatten wir uns so verfeindet, daß mein Kamerad, ein jähzorniger Junge, sich plötzlich niederbeugte, dort, wo eben gegossen worden war, die Hand in das nasse Beet wühlte, Erde heraus hob, soviel er mit beiden Händen erwischen konnte, diese Erde zu einem Ballen zusammendrückte und sie gegen mich warf. Glücklicherweise flog der harte Ball an mir vorbei auf einen jener Graswege, die die einzelnen Vierecke des Gartens voneinander schieben.

Die alte Gärtnerin, eine Witwe, die jahrzehntelang im Dienst meiner Eltern stand und dies gesehen hatte, war herbeigelaufen, wohl, um mir ihren Schutzhandschuh zu lassen. Als sie den Erdballen, wenn auch zerfallen, auf dem Weg liegen sah, wandte sie sich erzürnt gegen meinen Kameraden, wies auf den Ballen und sagte: „Was ist denn das? Wie kannst du damit zuwerfen? Wenn du den andern ins Auge triffst, kann er blind werden.“

„Was wird das schon sein“, sagte der Junge und stellte sich, als wollte er sich auch gegen die alte Gärtnerin wehren, kampfbereit auf. „Dreck ist das. Sonst nichts, daß du es weißt.“

Die alte Gärtnerin mahnte den übermütigen Jungen von oben bis unten mit einem



Blick, den ich wohl nie in meinem Leben vergessen werde. „So“, sagte sie, „Dreck ist das . . . In deinem Auge sieht das wohl so aus, du . . .“ Sie wollte schon ein Schimpfwort von der Zunge sprungen lassen, behielt es aber bei sich; dabei neigte sie sich zu Boden, hob die Erde auf und wollte sie wieder in das Gartenbeet zurücklegen.

Plötzlich schien ihr ein Gedanke gekommen zu sein, der sie daran hinderte. Sie sah dem Jungen immer wieder an, mit einem Blick, der unter den Brauen hervorkam, dann ging sie langsam gegen das Sommerhaus, wo drinnen auf dem Tisch allerlei leere Töpfe, kleine und große, herumstanden, und sah immer wieder nach uns zurück. Wollte sie nun sehen, ob wir nun wieder Frieden schließen

gruppenweise beleinanderstehen und ihre noch kalten Äste in den Himmel strecken.

Dafür treiben aber die Weidenbüsche an den Gräben schon ihre langen, schmalen Blätter. Nur an manchen, die sich mehr Zeit genommen haben, sitzen noch die unordentlichen, verblühten grauen Kätzchen an den rotgelben Ruten.

Und wieder scheint es, als seien wir schon ein paar Wochen weiter im Jahr. Aber das gibt sich, wenn die Sonne hinter dem Wald versteckt und dabei die einsamen Kiefernstämme rot aufleuchten läßt, so rot, wie sie niemals am Tage sind. Da wird es, obwohl sich der Wind gelegt hat, kühl und kühlter über dem Teich, so daß er bald ganz reglos und bleiern da liegt. Vera v. Wolffersdorff.





Bäuerliche Notizen

Meine Mutter hatte die besten Notizblöcke der Welt. Sie waren nämlich nicht aus Papier, sondern aus Holz. Aus festem, hartem Eichenholz oder aus jenem bräunlichen Nußbaumholz, das noch nach vielen Jahren einen feinen Duft nach Harz in sich trägt. Die Türen unserer verschiedenen Kleiderchränke waren Mutters Notizblöcke.

Sie war natürlich keine große Gelehrte, unsere Mutter; sie war eine Bäuerin, wie sie sein soll, eine, die sich in allen Lebenslagen zu helfen wußte. Mit dem Schreiben hatte sie im allgemeinen überhaupt nicht viel im Sinn; aber es gab allemal Dinge im bäuerlichen Leben, die es wert waren, festgehalten zu werden. Dazu waren eben die Schranktüren da.

Sie waren bei uns neun Geschwistern auch zuverlässiger als ein Notizbuch mit so verlockend weißen Blättern. Ich z. B. war schon als Kind hinter jeden jeden unbeschriebenen Papiers her . . .

Kein, da waren die Schranktüren schon besser. Nach fünfzig Jahren konnte man da noch lesen, wie sich unser Viehstand

würden, oder bildete sie deshalb zutend, ob wir ihr vielleicht gar in das Sommerhaus nachfolgten?

Da winkte sie uns beiden plötzlich, und da mein Kamerad aus dieser Gasse schloß, daß nun der Kampf vorüber sei, gingen wir beide — gegen das Gartenhaus.

Die Mite hatte einen kleinen Topf in der Hand und legte die Erde, die sie vom Weg aufgelaubt hatte, hinein.

Dann hielt sie uns den gefüllten Topf vor die Augen, besonders meinem Kameraden, und sagte zu diesem: „Wart, bis wir dich einmal zeigen, was das ist. Eine Handvoll Erde ist das, merk es dir, damit dir kein so unschätzbare Wort mehr von der Zunge springt.“

Der Knabe lächelte zwar noch immer überlegen, als wenn er es doch besser wissen wollte, was da in dem Topf sei.

Aber schon nach Tagen, als wir wieder versöhnt, von neuem in den Garten kamen, begann für uns beide mit einem Male etwas Wunderbares . . .

Wir hatten dies wohl schon oft und oft gesehen, aber es hatte doch nie einen solchen Eindruck auf uns gemacht wie diesmal, da es aus demselben Stück Erde entsprang, das kurze Zeit vorher wie eine feindliche Kugel zwischen uns aufgespalten war.

Wir bemerkten zuerst, wie ein kleines Gräslein aus der Erde hervorkam, ein ganz unscheinbares grünes Ding . . .

Dann sahen wir mit den Wochen, wie dieses Pflänzchen immer größer wurde, und wie um dieses Pflänzchen herum im Topf immer neue Pflänzchen wuchsen.

Bald war die dunkle Erde grün verdeckt, so daß man kaum mehr etwas sah von ihr, und da die Zeit verging, wuch-

sen die Pflanzen immer höher. Sie quollen förmlich über den Topf heraus, als käme es von da unten immer wieder neu nach, als wäre diese Erde da drinnen unerschöpflich.

Eines Tages bemerkten wir zwischen all dem Blattwerk auch die ersten Knospen, und siehe da, nach einiger Zeit ging es auf: rot, blau, weiß, gelb, violett, wie wenn sich ein bunter Farbentopf entsalten wollte.

Tatsächlich wurde dieses Farbenspiel immer fröhlicher und größer, und wir erkannten, daß die alte Gärtnerin von allen möglichen Blumen Samen in diesen Topf getan hatte.

Bald sah der Topf aus wie ein großes Hühorn und verschwendete sich bereit, daß man es kaum für möglich hielt, daß alle diese Blüten aus dieser Erde herauskommen konnten . . .

War es doch nur eine Handvoll Erde, wie die Mite selbst gesagt hatte, nur eine Handvoll Erde, und doch eine Handvoll des schönsten Wunders.

Staunend stand Konrad davor, mit ordentlich großen Augen; er hatte wohl das Wort, das er einst ausgesprochen hatte, ganz vergessen.

Kein, das hätte er nicht vermutet, daß aus demselben Erdballen, den er mir nachgeworfen hatte, eine solche Pracht entstehen sollte.

Ich hätte mir das auch nicht träumen lassen, obgleich alles ganz natürlich vor sich ging, und so sahen wir einander an, als begriffen wir beim Anblick dieses wunderbaren Blumenstodes, was ein und dasselbe Ding ausrichten kann auf der Erde, und wie sehr es darauf ankommt, es im Leben zu nützen.

Gottfried Kimmel.



vermehrt hatte, wie die Kühe gelalbt, die Sauen geworfen und die Gluden gebrütet hatten. Da stand es sachtlich und kurz: „am sechzehnten Oktober die rote Kuh“, „am siebten Juli die große Sau“, „am zehnten Mai die gelbe Glude“, „am zwölften Mai die alte Gans“...

Ich habe später so einen Schrank geerbt. Es ist ein schönes Stück, Nußbaum poliert, in der Form sauber und großzügig. Voll Stolz baute ich den Schrank in meiner Stadtwohnung auf. Lange Zeit überlegte ich, ob ich die Notizen meiner Mutter auf der Innenseite der Tür entfernen sollte...

Ich habe sie stehen lassen, die Aufzeichnungen von den roten, gelben und schwarzen Kühen, den verschiedenen Gansen und Gluden. Sie sind sogar allmählich zu einem Prunkstein für die Leute geworden, die bei mir aus und ein gehen. Wer darüber verächtlich die Nase rümpft, der paßt nicht zu mir und mag ein andermal ruhig wegbleiben. Wer sich aber daran macht, mit fröhlichem Mute den Text genauer zu betrachten, der soll mir allzeit wieder ein lieber Gast sein. H.



OLIVIA

Gedanken zu einem Frauenbuch

Eine politische Zeit ist immer eine männliche Zeit. In ihr erhalten alle Lebensbereiche, selbst die persönlichsten, einen ausgesprochen soldatischen Charakter. Auf dem Gebiet der Literatur äußert sich das heute neben anderem in einer fast unübersehbar gewordenen Fülle von Biographien, die über große Politiker, Staatsmänner und Soldaten geschrieben werden. In dieser harten Atmosphäre mag die Dichtung um eine Frau nur selten und gut gedeihen.

Um so erfreulicher ist es, daß sich auf unserem Büchertisch nach langer Zeit ein Frauenbuch findet, das, weil es so stark und schön ist, durch einen besonderen Hinweis an dieser Stelle ausgezeichnet werden soll. Wir sprechen von dem im Hans-von-Hugo-Verlag, Berlin, erschienenen Roman „Olivia“ von Carl Rothe, dessen Lektüre wir allen unsern Kameradinnen anempfehlen möchten.

Dem Buch liegt folgende Handlung zugrunde: Olivia Rehrperger, Tochter eines preussischen Offiziers elbärslicher Abstammung, erlebt mit dem Bruder Urs und dem Halbbrüder Ernest die letzten Tage Strahburgs. Obwohl es dem schwerverletzten Oberst als Alleingesessenem möglich gewesen wäre, in der Heimat zu bleiben, folgt er dem Ruf „jenes Geschehens“, nämlich: geht mit seinen Kindern den Weg der Ausgewiesenen über die Rehler Brücke.

Nach Jahren unsteter Wanderung mit dem pflegebedürftigen Vater darf Olivia endlich an das „Eigene“ denken, als der Bruder an die Universität von Bonn geht. Sie begleitet ihn und steht einen lange gehegten Wunsch in Erfüllung, ihrer Begabung als Malerin zu leben.

Hier in Bonn begegnen die Geschwister dem kriegsblinden Studenten Lenken. Er bedeutet alsbald die Hilfsbereitschaft, die ihm Olivia zuteil werden läßt, als Reigung. In seine Freude darüber mischt sich die Bitterkeit, an ihrer Kunst, wie er vermutet, nicht teilhaben zu können. Die Pein der fremden Besatzung erreicht im Sommer 1923 zusammen mit dem verräterischen Treiben einiger weniger ihren Höhepunkt. Der blinde Lenken tritt, als die Universität wegen Aufrührerei geschlossen wird, an die Spitze der Eifelbauern und Weinbauern gegen Abfall und Verrat. Urs und andere Kameraden begleiten Lenken auf abenteuerlichen Fahrten durch das stumm gewordene Land.

In diesen Wochen begegnet Olivia dem einstigen Spielgefährten Ernest aus Strahburg wieder, der inzwischen als französischer Offizier in der Besatzungsarmee dient. Kurze Wochen unbefangenen Liebesglücks werden jäh unterbrochen, als Ernest durch Verrat erfährt,

daß Urs, der Freund und Vetter, mit anderen jungen Männern durch die Eifel zieht und das Land zum Widerstand aufwiegelt.

Ernest handelt aufrecht und getreu seinem Eid. Zugleich aber verliert er Olivia, und die Kränkung, die er dem Mädchen zufügen muß, läßt ihm keinen Ausweg.

Olivia erfährt von Lenkens Flucht an die luxemburgische Grenze und Verhaftung. Auf der Suche nach dem Verbleib des Blinden erkennt sie erst die Zusammenhänge, erfährt den Tod von Ernest. Sie beugt sich vor dem „Auserlegten“.

Noch einmal lockt die Malerin in ihr, der Zauber der westlichen Welt in Paris, wohin sie gefahren ist, um die Freilassung des Blinden zu erwirken. Sie widersteht und kann Lenken von der Festung abholen in derselben Stunde, da die rheinische Verschwörung liegt über die Abzünneln.

Wir möchten noch auf vieles hinweisen, das diesen Buch lesenswert macht, auf die vorzüglichen Schilderungen der alemannischen und der Eifel Landschaft, auf die vielen menschlichen Züge, an denen dieser Roman so reich ist, was indessen alles nicht so wichtig ist wie die Tatsache, daß im Mittelpunkt eben das Leben und Schicksal einer Frau steht. Immer ihren ureigensten Regungen, in der Seele des Weibes tief verborgenen Gesetzen gehorchend, schreitet dieses Mädchen tapfer durch ein von Bebrängnissen angefülltes Leben und verkörpert das stürmische Tun der Männer, an dem sie ja nur unmittelbar teilhaben, dessen Sinn sie nur selten begreifen kann, durch das Opfer ihrer Reigung und ihrer Liebe. Fe.



Zum sechzigsten Geburtstag der ostpreussischen Dichterin

Oft hat sie unter uns gewohnt; denn seit Jahren nimmt sie regen Anteil an unserer Mädelarbeit. Wo immer es auch war, ob auf Elternabenden, Sportfesten oder in unseren Führerinnenschulen, immer war die Freude in ihren Augen über das Frische, Frohe und Gesunde, das Mädel und Jungmädel ihr in Spiel und Sport, in Lied und Tanz zeigten.

Daneben aber standen andere Stunden, in denen Agnes Miegel uns von dem Reichtum ihrer Dichtung schenkte. Unvergesslich werden uns jene Abende in unseren Führerinnenschulen sein, an denen wir im kleinen Kreis beisammen-saßen und Agnes Miegel las . . .

Dann führte sie uns hinaus in den Osten, hin „zu dem Brückenkopf Deutschlands“, hin zu der harten und kargen Art ostpreussischer Menschen, die so tief inneren Reichtum umschließt.

Wir kannten wohl alle ihre Balladen, kannten jenen Ruf, den sie damals in schwerer Zeit ins Reich sandte: „Ueber der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an . . .“ Wir kannten „Die Nibelungen“ und kannten „Die Frauen von Ribden . . .“ Und doch, wie gewannen sie alle an Leben und Eindringlichkeit, wenn Agnes Miegel sie uns las in ihrem schwerem ostpreussischen Tonfall . . .

Vor Jahren haben wir sie einmal auf-gesucht in ihrer Heimatstadt, Königsberg. Da sprach sie uns von ihrem Glauben an Deutschland, der auch in Zeiten der Not und Erniedrigung nicht zu erschüttern war.

Aus diesem Glauben heraus hat sie ihr Werk geformt: jene Geschichten von Ostpreußen, jene Balladen und weitgeführten Gesänge von den Dornen des Ostens, die von Kampf und Einsatz der Ordensritter, der Bauern und Siedler künden . . . Stille, beknüppelte Geschichten, die so viel vom Wesen und vom Gemüt der Deutschen in sich tragen, stehen daneben.

„Unter hellem Himmel“ nannte Agnes Miegel das kleine schmale Bändchen, das der Eugen-Diederichs-Verlag — der auch ihre Balladen verlegte — herausgab. Ihre Kindheit, ihre Heimat sind in ihm in warmen lebendigen Bildern festgehalten.

Das Ostdeutsche, dem das Kolonisten-Deutschtum ein besonders hartes und kämpferisches Gepräge gab, bestimmte Agnes Miegel, ihr Leben und ihre Arbeit.

Als Tochter des Königsberger Kaufmanns Gustav Adolf Miegel wurde sie am 9. März 1879 geboren. Aber Vor-sahren von ihr sahen auch im Westen an der Grenze des Reiches und branten in der Ostmark . . . Vielseitig im deutschen Leben ist somit auch die Verbundenheit, die sie zurückführt auf vergangene Ge-schlechter.

Am stärksten aber ist in ihr das Blut der deutschen Kolonisten, denen nichts geschenkt wurde, sondern die sich Schritt für Schritt ihr Leben schafften, erarbeiteten, ja erkämpfen mußten. Mit einem gewissen Stolz betont es die Dichterin . . .

Gehört sie somit auch hinaus in das Ost-land, so ist ihre Dichtung doch weit über die Grenzen Ostpreußens gedrungen, tief hinein in das deutsche Volk und vor allem in die Jugend von heute . . .

Einen weiten Weg ist Agnes Miegel ge-gangen, hin durch Krieg und Notzeit. Immer aber war der Glaube an ihr Volk, war die Liebe zu ihrer Heimat Ostpreußen in ihr wach. „Nichts gab ich als meinen Geist in meinem schwachen Wort an Jugend, die andere Mütter trugen. Nichts als dies — und meine große Liebe.“ So bekannte sie einmal von ihrem Leben . . .

Dafür danken wir dir, Agnes Miegel. Deine klare, preussische Art, dein Glau-ben an Heimat und Volk haben in der Zeit deutscher Not uns mit dem Weg ge-wiesen. Deine Freude an unserer Arbeit hat uns in den Jahren des Aufbaus Bestätigung und neuen Antrieb gegeben. So grüßen wir dich zu deinem sechzigsten Geburtstag in der frohen Gewißheit, daß du noch oft unter uns weilen wirst und unsere Arbeit noch ein weites und schönes Stück Weg begleiten wirst.

Immer aber — gleich ob du im Norden, Süden, Osten oder Westen des Reiches unter uns bist — wird Freude in dir sein; denn so sagtest du einmal zu einer schwäbischen Führerin:

„Ich habe so viel Liebe für den BDM. Immer wieder denke ich, wie schön es sein muß, jetzt so jung zu sein, daß man darin so selbstverständlich in das neue Deutschland hineinwachsen kann!“

Ich bin so alt, daß ich lange Jahre um deutsche Jugend sehr gebangt habe und immer neu betroffen und beglückt bin über diese Kraft zur Gesundung, zurucht und Sitte — zu einer einheit-lichen Sitte und Gesinnung, die uns Alte aus dieser Jugend ansieht, der ich mich, wo es auch sei, viel näher fühle, als oft Menschen meiner Generation, weil ich fühle, daß so vieles in in dieser Jugend Gestalt wird, was ich erwünschte und erhoffte . . .“ Hilde Runste.

Wie ich zu meiner Heimat stehe

Wie ich zu meiner Heimat stehe, soll ich sagen. Seltsam erscheint mir die Frage, und ich grübele darüber nach, wie ein Kind, das man gefragt hat, wie es mit seinen Eltern steht. Wüßte es das, so könnte es sich nicht mehr mit ihnen, würde sein Leben und Wesen als ein einzelnes, ihnen nicht mehr untrennbar verbunden empfinden.

Nein, nie könnte ich mir vorstellen, so lieb mir Deutschland ist, daß ich in einem anderen Land als dem zwischen Weichsel und Memel geboren wäre. Niemals könnte es auch da, so herrlich Danzig ist, so vertraut die Städte am Haff und im Land, so über alles schön die Dörfer und Güter Preußens sind, ein anderer Ort sein als das feste Haus des Deutsch-ritterordens, das am Pregel liegt — meine Vaterstadt Königsberg!

Anders war diese Stadt, war dieses Land, als ich klein war. Noch waren wir nicht abgetrennt vom Reich, wußten uns noch nicht wie die immer bedrohten, ver-armten Bewohner einer Hallig. In ge-sichertem Behagen lebten wir hin, in selbstgefügten Lebensformen, in aller Ar-mut stolz, ein jeder auf sein Preußentum und auf den festen Platz, den auch dem Bescheidensten von uns seine Rasse gab.

Gastfrei waren wir. Und dieses und die Fähigkeit, sich rascher, beweglicher als sonst Norddeutsche in schwere neue Zeit zu schicken, haben wir hinübergerettet aus jenen Tagen des Friedens. Auch die Leichtfertigkeit, Feste zu feiern, wie sie fallen, und die Musikliebe — beide wohl ein Erbteil des oberdeutschen Blutes.

Von mir sollte ich reden und von der Heimat. Und von „uns“ rede ich wie ein Kind von den Seinen. Denn nirgendwo, vielleicht nur noch im alten Baltikum





Nebenstehend: Der Dom zu Königsberg, der schönste Dom in Ostdeutschland.

Rechts unten: Unendlich weit ziehen sich die weißen Bänder der Dünen.

Links unten: Abendstimmung an der Weichselniederung bei Marienwerder.

Bregelarmen der alten Stadt, gab vor der Bärse die sonnenblitzende Herrlichkeit des Hafens mit Seglern und Hochseesdampfern, die aller Länder Flaggen von Ost- und Nordsee trugen.

Gab mir, uner schöp flich schenkend, den schönsten Dom Ostdeutschlands und Kirche an Kirche, riesige Marktplätze in stillen Landstädtchen, Gutsriedhöfe an einem Meer grüner und gelber Felder hoch auf dem Ballberg. Linden rauschender Hügel, Frühlingssfahrten durch blühende Obstgärten am Haß und glashelle Sommer Nächte auf der Kehrung, auf schneekalten Sanddünen und mond helle Herbstnächte an der Steilküste des Samlands.

Nicht mehr neu und beglückt wie als Kind nehme ich dieses alles hin, auch

oder in den kleinen Gebieten der Ungarn-Schwaben, fühlte sich der Deutsche so als Kind einer Familie mit seinen Stammesgenossen wie hier, trotzdem bei uns jeder Gegensatz im Land selber fehlt. Noch nicht einmal jenseits der Grenzen, die superfluge Feindschaft mit dem Rineal auf einer unverständenen Landkarte zog, beglückt für uns der Fremde.

Und wie mir dieses Land Leben und Atem gab, wie es mich nährte mit dem



Korn seiner wogenden Roggenfelder, mit der Milch seiner schwarzbunten Herden, die auf seinen flachen Flugwiesen weiden, mit seinem Obst, das die feuchte Seeluft reifte, seinem hellen Honig, der die Süße seiner Lindenalleen und goldenen Rapsfelder bewahrt, so gab es mir seine Sprache, sein uraltes, welches Wort, sein breites, singendes, an alten Formen noch überreiches Hochdeutsch, gab mir Lieber, Sagen und Schwänke, Schnurren und Wiße, die eine Generation der andern unverändert in unserer Stille weiterreichte.

Gab mir, schon ehe ich jenen verstehen konnte, die Silberbuchbuntheit seines Lebens: Das mächtige Schloß, umklungen von Glockengeläut und Militärmusik, das quirlende Gemirr des Bauern- und Fischmarktes zu seinen Füßen, das Leben der Flugschiffer und Flößer auf den schmalen

nicht mehr gewohnt und selbstverständlich wie einst in der Jugend. Nicht nur mein Alter hat mir gezeigt, daß dieses alles doch genommen werden kann.

Aber Tage der Not, als Krieg und Brand, Entsetzen und Tod über meine Heimat gingen, haben mich und die meisten der Meinen gelehrt, daß über dem Vergänglichsten ein anderes bleibt, was jene Schrecken nicht zerstören, so wenig wie Trennung im Leben oder Sterben Blutsverwandtschaft zerstört.

Und so sage ich jetzt, wo der Abschied mit jedem Abend näher kommt, zu dem Land zwischen Weichsel und Memel wie der Samurai zu der edlen Braut, der er sich vor dem Schrein seiner Ahnen verlobt: Ich vermähle mich dir für die nächsten vier Internationen.

Agnese Regel.



Deutsches Wohnen

Es ist eine Tatsache, die kaum mehr erwähnt zu werden braucht, daß sich unser gesamter Lebensstil in den letzten Jahren grundlegend geändert hat. Ebenso klar ist es, daß auch unsere Wohnung mit unseren sonstigen Anschauungen von Schönheit und Zweckmäßigkeit übereinstimmen muß. Sie muß einfach, echt und wohnlich sein. Wir schätzen heute weder die „Gemütlichkeit“ der Wohnungen der Jahrhundertwende mit ihren dunklen, schweren Gardinen und Portieren und mit dem hunderterlei Sachen und Säckelchen, die den Zimmern einen „intimen Reiz“ geben sollten, noch die stählerne Sachlichkeit der Nachkriegsjahre. Eine Privatwohnung ist kein Laboratorium und keine Fabrik. Sie soll bei aller Schlichtheit den Charakter und Geschmack des Eigentümers tragen.

Einen Schritt zu dieser neuen Wohnkultur stellt die Jahreschau des Tischlerhandwerks in Leipzig dar. Sie macht nicht den Anspruch, in allem und jedem vorbildlich zu sein. Doch sie will mit allem Nachdruck die neuen Wege weisen, die gegangen werden müssen, um aus Klisché und Unschlichkeit heraus zu einem Wohnstil zu kommen, der unserer Art entspricht.

Es ist kein Zufall, daß diese Ausstellung von der Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, Clementine

Polstermöbel mit roten Bezügen aus einem Musikzimmer. Entwurf: Prof. Nothelfer, Berlin. Ausführung: Gottlieb Olm, Berlin.



Rechts oben: Truhe, Eiche geräuchert. Entwurf von Peter Böhrmann, Rendsburg. Links nebenst.: Teil eines Wohnzimmers.



haben, eine geschmackvolle Einrichtung zu erwerben, sondern daß gerade Kleinwohnungen im Rahmen des Ehestandesbarlehens und Einzelräume mit besonderer Liebe zusammengefaßt wurden.

Auffallend an der Ausstellung ist, daß die einfachen Räume dem eleganteren gegenüber fast immer einheitlicher und zielbewußter wirken. Bei ihnen ist die geforderte Wohnkultur tatsächlich schon vorhanden, während man bei den anderen vielfach stark das Suchen nach neuen Wegen spürt. Gerade das aber läßt uns glauben, daß das deutsche Tischlerhandwerk in seiner Arbeit sinnvoll vom Einfachen und Schlichten ausgehend auch anspruchsvolle und elegante Zimmer im neuen Sinne befriedigend gestalten wird.

Euse Hatzel.

Zimmer aus Kirchbaum, hell. Entwurf: Prof. Stog, Wupp.-Barmen. Ausgeführt von Bann und Lünebrink, Wupp.-Barmen.

zu Castell, eröffnet wurde. Denn, wie Reichslandungsminister Koller in seiner Begrüßungsansprache betonte, es ist vor allem die Jugend, die bereit ist, neue Anregungen aufzunehmen und weiterzutragen. Durch die tatkräftige Unterstützung der deutschen Städte wird das Neue und Gute auf diesem Gebiete am tiefsten ins Volk dringen.

Die Sehnsucht nach einer schönen, ihm gemäßen Wohnung liegt jedem Möbel im Blute. Ob es nun heiratet und seiner Familie ein Heim zu gestalten hat, oder ob es berufstätig bleibt und sich mit einer Kleinwohnung von einem oder höchstens zwei Zimmern begnügt, immer wird es versuchen, diesen Räumen durch moderne und schöne Möbel den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken.

Allerdings spielt dabei die Platz- und Geldfrage die wichtigste Rolle, und es war besonders schmerzhaft an der Leipziger Möbelausstellung, daß nicht nur mit solchen Käufern gerechnet wurde, die sich alles leisten können und es daher leicht



Rechts oben: Schrank aus Lärche mit Birnbaum. Darunter: Arbeitszimmer aus Nußbaum. Entwurf: K. Knöpplin, Mendenburg.



Elternabend

Gestern und heute

Wenn die Eltern unter euch einmal zurückerblicken und die Entwicklung unseres Mädelsbundes in den letzten Jahren betrachten, dann werden sie sicher nachdenklich bei den Elternabenden verweilen und bei dem Vergleich der Abende von einst und heute froh erkennen, welch weiten Weg wir hier vorangekommen sind.

Können ihr euch noch besinnen, wie wir zusammen kamen und über das „Programm“ des Werbenabends berieten? Wagt ihr noch, wie unsere Köpfe heftig wurden, weil wir doch wollten, daß unsere Eltern eben alles aus unserer Arbeit kennenlernen sollten?

Was machte es uns doch für Kopfschmerzen, daß es uns nicht gelingen wollte, einen richtigen Heimaabend auf die Bühne zu bringen! Und Anne, die von diesem Vorhaben nicht abging, mußte es dann erleben, wie dieser Punkt ihres Programms überhaupt nicht wirkte. Ja, dabei ging dann erst allen auf, daß es eben zum Wesen des Heimaabends gehört, daß jede unmittelbar mitdenkt, fragt und Anteil nimmt. Ein Zuschauer dabei ist unmöglich.

Aber nehmen wir doch einmal ein Programm zur Hand! Ihr laßt heute über die damals übliche Zweiteilung: 1. erster Teil, 2. lustiger Teil. Und ihr lacht heute darüber, daß am Anfang ein Besenstiellied steht und der Abend mit einem vergnügten Schunkellied endet. Und verständnislos betrachtet ihr die Fülle der Punkte; denn da gibt es tatsächlich aus jedem Gebiet etwas: Die Schulungsarbeit und unsere Erkenntnisse werden von Einzelreferenten oder in Chören vorgetragen, in „turnerischen Darbietungen“ kommt der Sport zu Wort, beim Baden und Abtuschen wird ein Lob auf unsere Fahrten gesungen, und so geht es weiter.

Heute ist es anders, und wir sind stolz auf unseren Fortschritt, aber eines gibt es da beim Beurteilen für uns zu bedenken: Welches war damals der Zweck der Elternabende, und wie ist es heute? Ja, da wird es uns nämlich klar: Die Abende damals mußten so sein. Gerade in dieser Art entsprachen sie der „Forderung des Tages“. Uns kennenlernen sollten die Eltern, und wenn sie es von innen heraus nicht begriffen, dann mußte es ihnen eben so klargemacht werden: So wurden die verschiedenen Eltern auf alle erdenkliche Weise angesprochen. Doch dann lernten wir hinzu.

Da sagte Heddy, als nachher im Heimaabend der Elternabend kritisch besprochen wurde, ihre Mutter habe bedauert, zum zweiten Teil dageblieben zu sein. Der erste habe sie so stark gestimmt, daß es ihr nachher schwer gefallen sei, bei dem lustigen Singen innerlich mitzumachen. Und andere Mädel berichteten Ähnliches.

So wurde es uns immer klarer: Es ist unmöglich, erst die Menschen zum Ernst und Nachdenken zu bringen, und sie nach einer Pause plötzlich zum Frohsinn und Lachen umzuschalten. Entweder gehen die Menschen beim Weiteren nicht recht mit, wenn der erste Teil gut war, oder aber seine Wirkung wird gewaltig zurückgefallen. So erkannten wir: die Zweiteilung geht nicht. Sie ist unmöglich; aus einem Guß muß der Elternabend sein.

Hinzu aber kam noch folgendes: Mühte der Elternabend am Anfang werden, kam es darauf an, durch das Vielfältige der Darbietungen möglichst viel von unserer Arbeit zu vermitteln, so liegt es heute anders. Heute kennen die Eltern uns und unsere Arbeit. Heute wollen sie nicht über unser Wesen „aufgeklärt“ werden, nein, sie kommen als Gäste, die inneren Anteil nehmen an unserem Erleben. Und daran sollten wir bei der Gestaltung eines jeden Elternabends, einer jeden Feierstunde mit unseren Eltern denken.

Wenn wir nur einmal unser eigenes Leben mit dem unserer Mütter vergleichen, dann wird es uns so recht klar, wie gut wir es haben. Welche der Mütter kennt so viel vom deutschen Vaterland wie ihre Tochter? Wer führte die Mutter, als sie so alt war, wie es ihr Kind heute ist, hin zum guten Buch? Wer vermittelte ihr ein Erleben vom Wald und von der Heide, wie es heute jedes BDM-Mädel hat?

Und wenn wir das bedenken, dann wird es uns klar, daß die Größe und die Schönheit unserer Jugend auch eine Verpflichtung für uns ist.

So wird es uns Bedürfnis, unsere Eltern in starken und frohen Stunden teilnehmen zu lassen an unserem Leben; die Fülle unseres Daseins soll nicht eine Kunst schaffen, sondern vielmehr die Brücke von Generation zu Generation.

In vielen normeltnachtlichen Elternabenden und Müttertagen kam diese Erkenntnis schon deutlich zum Ausdruck. Aber wir wollen ja das ganze Jahr daran denken. So wollen wir im Frühjahr in offenen Singen uns mit den Eltern gemeinsam an den schönen alten Volksliedern freuen.

Oder in einer kleinen Feierstunde sollen die Eltern froh werden durch unser Aufgieten, und die Führerin wird ihnen dabei danken für die Bereitwilligkeit, mit der die Eltern die Tochter gehen ließen, deren Hilfe im Haushalt wegstieß, wenn sie unterwegs war; sie wird danken für die Arbeit der Mutter, die wohl des Nachts noch half, damit am Morgen die

Ausrüstung für die Fahrt fertig war, und für das Vertrauen, das die Eltern der Führerin schenken, wenn sie ihr Kind für Wochen ins Lager oder auf Großfahrt schicken.

Und wenn wir jetzt unseren nächsten Elternabend bedenken, dann soll uns nur eines nicht einfallen: Wie machen wir es, daß unsere Eltern froh und von unserem Erleben erfüllt nach Hause gehen? Wir wollen nicht, daß sie mit einer gewissen Wehmut die Dinge betrachten, an denen sie persönlich keinen Anteil mehr haben können, nein, mit uns sollen sie sich freuen über das reiche Leben, das heute deutsche Jugend lebt.

Wie wir es anfangen? — Genau wie sonst begrüßen wir unsere Gäste mit einem Lied. Dann folgt eine frohe Musik, die dem Abend „die Atmosphäre“ gibt, und die die Menschen zu einer Gemeinschaft bringt, indem sie sie in gleicher Weise anspricht für das, was da kommen soll.

Noch fester wird dann die Gemeinschaft durch das gemeinsame Lied. Hier ist an solchem Abend ein Entgegenkommen unserer Gäste gegenüber geboten. Wir dürfen nicht meinen, daß es ihnen nun unbedingt Bedürfnis sei, in dieser Stunde so viel neue Lieder wie möglich zu hören oder gar zu lernen. Nein, den Gästen zur Freude werden wir uns auf ein Lied besinnen, das sie mitbringen können, und selbst wenn wir eines nehmen, das wir sonst nicht zu unsern zählen, z. B. „Am Brunnen vor dem Tore“.

Nun komme niemand und sage, das sei ein Kompromiß! Ein Kompromiß wäre unser Tun, wenn wir ein Lied wählen, bei dessen Singen wir unserer Art untreu würden, weil es dem, was wir wollen, widerspricht. Solange die Lieder, die eine Brücke schlagen von Generation zu Generation, unserer Art nicht entgegen sind, dürfen wir sie getrost noch einmal mitsingen. Sicher fühlen die Menschen dabei, soweit für sie diese Lieder nicht an persönliches Erleben gebunden sind, ganz von selbst, daß es eine Kränkung jener Zeit war, daß sie den Weg nicht fanden zum alten krautvollen Volkslied.

Auch was wir im Spiel gestalten, muß Beziehung haben zu unseren Gästen. Das haben zum Beispiel all jene Volksmärchen, die da zeigen, daß dem deutschen Fühlen und Denken nicht Gold und Geld das Höchste sind, sondern allein das reine einsichtige Herz.

Soll der Abend weniger richtig vergnügt, sondern mehr lebensbejahend-feierlich sein, wird man mit der „Goldmarie und Schmuckmarie“ sicher ein Erlebnis mitgeben.

Gut wird es sein, wenn wir bei der Einladung über den Kreis unserer Eltern hinausgehen und einmal an jene Menschen denken, die nicht das Glück haben, durch Kinder oder auch persönlich fest in der Gemeinschaft einer Organisation zu stehen. So laden wir vielleicht einmal die von der NSD. Betreuten ein, um jenen Menschen, deren Tage dunkel und schwer sind, Freude zu bringen.

Felicitas Dittsche.

Garmisch

Wieder wehten die Fahnen der Jugend über Garmisch, und wieder trafen sich die Beßen aus allen Ecken des Reiches zum Wettkampf: Zu den 4. Winterkampfspielen der Hitler-Jugend. Aber anders war diesmal das Bild! Bedeckte im Vorjahr leuchtender Schnee Garmisch und die hohen Hänge ringsum, so fand diesmal die Sonne Tag für Tag über einem Gelände, das fast gar nicht winterlich ausah.

Konnten auch einzelne Wettkampfstrecken früher gelegt, einzelne Termine um ein, zwei Tage verschoben werden, so bestimmte das alles nicht weiter die Stimmung der Wettkampfteilnehmer. Braun-gebrannt und einheitlich in ihrer Ski- und Eislaufkleidung belebten Räder und Jungen aus Nord und Süd, aus West und Ost — unter ihnen zum erstenmal die Ostmärker und die Sudeten-deutschen — das Bild der reich geschmückten Straßen von Garmisch.

Spannende Kämpfe gab es auf allen





Deutsche Jugendmeisterin im Torlauf wurde Hilde-Suse Gärtnner, Baden, während Rosemarie Progauf und Rosa Riegler — beide Obergau Tirol — den 2. und 3. Platz einnahmen. Im zusammengelegten Lauf, Wertungsgruppe III (Bergland), Klasse A, führte Anneliese Schmidt, Westfalen; Marga Michel, Niedersachsen, und Hil Schraube, Westfalen, folgten.

In der Klasse B der Wertungsgruppe III (Bergland) im Torlauf war Ingeborg Frank, Berlin, erste Siegerin. Anneliese Geresser, Niedersachsen, und Anni Erlemann, Berlin, waren an zweiter und dritter Stelle. Im zusammengelegten Lauf der gleichen Wertungsgruppe, Klasse B, kam Anneliese Geresser, Niedersachsen, vor Ingeborg Frank und Anni Erlemann — beide Berlin — als erste ans Ziel.

Rosemarie Progauf, Tirol, regte im zusammengelegten Lauf, Wertungsgruppe I (Hochgebirge), Klasse A, vor Rosa Riegler, Tirol, und Nimi Guggemoos, Hochland; während der gleiche

Strecken, und unter lebhafter Anteilnahme wurden die einzelnen Entscheidungen zwischen den Gebieten und Obergauen ausgetragen. Es wurden durchweg gute Ergebnisse erzielt.

Durch die Teilnahme der Ostmärker und der Sudeten-Deutschen verschob sich das Gesamtbild in diesem Jahr natürlich wesentlich, fallen doch die Wintersportarten so recht in ihr Bereich. So holten sich denn Sudetenland und vor allem auch Tirol zahlreiche Siege. Im Eislauf errangen die Wiener Läuferinnen nach Andia Reichert, die sich nach dem Deutschen Meistertitel nun auch die Jugendmeisterin holte, die wesentlichsten Plätze.

Aus der Fülle der Ergebnisse wollen wir hier nur jeweils die ersten drei Plätze nennen. So errang im zusammengelegten Lauf (Abfahrts- und Torlauf) BDM, Rosemarie Progauf, Tirol, die Deutsche Jugendmeisterschaft; an 2. und 3. Stelle lagen Hilde-Suse Gärtnner, Baden, und Anneliese Progauf, Tirol.



Lauf in der Klasse B nachstehende Reihenfolge ergab: Marie Stüger, Oberdonau, Erika Kofler und Anneliese Proxau, beide Tirol.

Der zusammengelegte Lauf, Wertungsgruppe II (Mittelgebirge), fiel in der Klasse A an Christa Kotter, Sudetenland, Bobbi Fecht, Baden, und Hedwig Pilz, Sachsen; in der Klasse B an Hildegard Gärtner, Baden, Ella Reh, Baden, und Uelula Klud, Schlesien.

Im Torlauf, Wertungsgruppe I (Hochgebirge), regte in der Klasse A Rosemarie Proxau, Tirol, vor Rosa Kiehl, Tirol, und Ulmi Guggemoos, Hochland; in der Klasse B Erika Kofler, Tirol, Marie Stüger, Oberdonau, und Marie Lenhardt, Wien.

In der Wertungsgruppe II (Mittelgebirge), Klasse A, fielen im Torlauf die ersten Plätze an Christa Kotter, Sudetenland, Hedwig Pilz, Sachsen, und Bobbi Fecht, Baden; im Abfahrtslauf, Wertungsgruppe III (Bergland), in der Klasse B an Anni Giesemann, Berlin, Anneliese Gerslitz, Niedersachsen, und Ingeborg Frank, Berlin.

In der Wertungsgruppe II (Mittelgebirge) im Abfahrtslauf regten in der



Klasse B Hildegard Gärtner, Baden, Hannelore Sorge, Schlesien, Ella Reh, Baden.

Im Etschlauf kamen nach Lydia Reich Hanne Mernberger und Emmi Fuhinger, beide Wien, auf die ersten Plätze. — Bei den Jungmädels regte im Einzellauf Eva Pavlik, Wien, vor den beiden Hochländerinnen Erika Braun und Gabi Koch. — Die Deutschen Jugendmeisterschaften im Paarlaufen kamen an Baran, Galt, Westfalen, vor Bauer-Waldeck, Westfalen; während Rudolf-Unger erste Sieger N.D.B. wurden. —

Zum Abschluß der Reichswintersportwettkämpfe stellte der Reichsjugendführer nach erfolgter Ehrung der Sieger und Siegerinnen heraus, daß es für ihn als Erzieher beglückend sei, daß das Maß persönlicher Tapferkeit, das einst Auslesegrundlag der Führerschaft der NSDAP. in der Kampfszeit war, sich in dieser sportlichen Arbeit der HJ. wieder als Auslese-Grundlag erweise.

Nur der Tapfere sei berechtigt, in der Führung des Volkes zu wirken, und der Sport sei die große Erziehungsschule der Tapferen! Er



schaffe die Voraussetzung für jede Führertätigkeit im kommenden Deutschland.

Baldur von Schirach ermahnte die Jungen und Mädchen, auf ihren Lorbeeren nicht auszuruhen, sich nicht etwa einzubilden, etwas Besonderes darzustellen.

„Ihr habt mit eurem Sieg kein Recht, sondern nur eine Verpflichtung erworben. Ihr müßt mehr als sportliche Kämpfer sein, denn die Lehre Adolf Hitlers ist nicht nur eine weltliche weltanschauliche

Theorie, sondern auch schwere körperliche Arbeit, bedeutet Mühe und Strapazen!“

Die Sieger und Kämpfer dieser Winterspiele — so betonte der Reichsjugendführer abschließend — seien die Vertreter eines neuen Zeitalters der Erziehung und dieses Vorbildes sollten sie sich in der großen Gemeinschaft unseres Volkes immer bewußt bleiben.





**Jungmädels! Erfülle Deine Aufgabe als Jungmädels
im Geiste der Mütter, die im großen Kriege
schwere Opfer und tiefes Leid trugen, indem Du
der Mutter aller Deutschen dienst: Deutschland**

Baldur von Schirach

Wie rufen alle Zehnjährigen

In diesen Wochen gehen wieder Tausende von zehnjährigen Mädchen freudig den Weg zu unseren Meldestellen. Überall im Großdeutschen Reich folgen sie dem Ruf des Führers. Längst haben sie auf diesen Tag gewartet. Wissen sie bis jetzt auch kaum, welche Aufgaben der Jungmädelsbund ihnen stellt, so besitzen sie doch eins: Den Willen, alles zu tun, was von ihnen gefordert wird, das eine wollen sie: folgen!

Wenn sie dann am Vortag des Geburtstags des Führers bei ihrer Aufnahme in den Jungmädelsbund die Verpflichtungsformel nachsprechen, spüren auch sie schon, daß ihr Leben nun nicht mehr nur Spiel sein darf, sondern daß es jetzt etwas Größeres für sie gibt.

Dieses Wissen um die freudige Bereitschaft unserer jüngsten Mädchen bedeutet gleichzeitig für die ganze JM.-Führerinnenchaft eine neue Verpflichtung auf die Arbeit. Wenn wir auf all diese JM.-Anwärterinnen blicken, soll immer wieder jeder Jungmädelsführerin klar vor Augen stehen: auf meine Arbeit kommt es an, von der Gestaltung meines Dienstes, von meinem Mühen um jedes der mit anvertrauten Mädchen wird es abhängig sein, ob jene stolze Erwartung der Jungmädels erfüllt wird und wir unser Ziel erreichen: aus ihnen zu allem bereiten Jungmädels die Menschen zu erziehen, die später im BDM und in ihrem ganzen Leben eine Haltung besitzen, mit der sie bewußt ihr Leben und ihre Arbeit einlegen für die Aufgaben, die jedem Deutschen innerhalb des Lebens unseres Volkes gestellt sind.

Wir werden unsere Arbeit niemals darin sehen, einfach das Gesetz anzuwenden, nachdem die gesamte deutsche Jugend in der Hitler-Jugend zusammengefaßt werden soll. Jungmädelsführerinnen und Jungmädels werden durch eine lebendige aktive Werbung allen Eltern und Mädchen, die wir gewinnen wollen, zeigen, wie froh und schön unser Dienst, aber auch welche ernste Verpflichtung er uns allen ist.

Unsere Erziehungsarbeit am Jungmädels beginnen wir mit dem ersten Elternabend, mit dem ordentlichen und frohen Beizieh in unseren Meldestellen. Wir schaffen hier die Vorbedingungen, die am wesentlichsten sind für die gesamte weitere Arbeit an den Zehnjährigen: Uns das Vertrauen der Eltern zu erringen. Sie sollen die Erkenntnis und die

Überzeugung mit nach Hause nehmen, daß sie als Eltern und wir als Hitler-Jugend eine gemeinsame Verantwortung für ihre Kinder tragen.

Wieviel schöner ist es für ein Jungmädels, zu wissen, daß Vater und Mutter nicht gleichgültig seinem Dienst gegenüberstehen, sondern daß sie teilhaben an seiner Freude und daß sie bereit sind, uns zu unterstützen. So muß unser Appell an die deutschen Eltern auch in diesem Jahr den Erfolg haben, daß sie aus freiwilligem Entschluß ihre Mädchen in die große Jugendbewegung des Führers einreihen.

Dies ist in jedem Jahr unser Geschenk an den Führer, daß ihm der Reichsjugendführer am 20. April melden kann: Die gesamte deutsche Jugend mit all den neuen Zehnjährigen ist angetreten, bereit, Ihrem Werk zu dienen.

Nur so weiß der Führer, daß die ganze deutsche Jugend ihm gegenüber eine grenzenlose Dankbarkeit und Verpflichtung in sich trägt und sie zum Ausdruck bringt, indem sich jeder einzelne mühen will und an sich arbeitet, um später einmal wahrer Träger der Idee sein zu können!

Das zehnjährige Jungmädels beginnt seinen Weg in der Hitler-Jugend mit dem Tag der Aufnahme und bekennend: „Ich verspreche, in der Hitler-Jugend allezeit meine Pflicht zu tun, in Liebe und Treue zum Führer und unserer Fahne, so wahr mir Gott helfe.“

Es steht zum ersten Male inmitten von Tausenden anderen und spürt wohl schon etwas von der großen Gemeinschaft, in der es keine Unterschiede gibt. Und es weiß, daß diese neue Gemeinschaft Forderungen stellen wird.

So hört es bereits an diesem Tag von der ersten ihm gestellten Aufgabe, der Jungmädelsprobe. In welchem Jungmädels wird dann nicht gleichzeitig der feste Entschluß wachsen, sich vom ersten Tage an so für seine Jungmädelschaft einzusetzen, daß es am 2. Oktober, dem Tag von Potsdam, vor all den Kameradinnen als rechtes Jungmädels bestätigt wird.

Nicht nur die einfachen sportlichen Übungen, die jedes gesunde Jungmädels schaffen kann, hat es dann bestanden, es

war vor allem immer zur Stelle, es hat seinen Willen zum Dienst unter Beweis gestellt und hat sich bemüht, immer ein guter Kamerad zu sein. Es hat sich in der kleinsten Gemeinschaft dieser großen Bewegung, seiner JM.-Schacht von fünfzehn Mädchen, bewährt und erhält als äußeres Zeichen sein Dreieck und Knoten. Diese JM.-Schacht ist von nun an Wahlstab für sein Wissen, Denken und Handeln, wie es später die große deutsche Volksgemeinschaft sein wird.

So steht auch über allem weiteren Dienst in der Hitler-Jugend immer das Gesetz der Gemeinschaft, aus dem langsam, aber um so fordernder und klarer der Wille zur Leistung wächst! Schon das Jungmädels setzt sich bis zu seiner Überweisung in den BDM, das Ziel, sein Jungmädels-Leistungsabzeichen zu erringen.

Dies besteht nicht aus vereinzelten Forderungen. Das Jungmädels hat seinen Heimgarten, den Sport und die Fahrt ernst genommen und wird Zeugnis ablegen von seinem Können auf allen Gebieten seines Jungmädelsdienstes.

So oft hat es in den frohen Sportstunden, besonders im Spiel, das einen breiten Raum in unserer Jungmädelsarbeit einnimmt, seine Beweglichkeit und Gewandtheit und seinen Einsatz innerhalb seiner Einheit bewiesen. Draußen auf Fahrt und im Lager ist es nicht nur mit seinen Kameradinnen viel besser verbunden worden, hat nicht nur Gehorsam und Disziplin geübt, sondern hat vor allem seine Heimat, das Land und die Menschen, zu denen es gehört, kennen- und unendlich liebgelernt.

Der Heimgarten wurde ihm zum tiefen Erlebnis, als immer stärker die Größe des Führers und seines Werkes vor ihm erstand, und es begriff, daß grenzenlose Hingabe und unermüdlicher Kampf das große Deutschland geschaffen haben, in dem wir heute leben. Aus diesem Wissen wird ihm auch die Notwendigkeit seines eigenen Einsatzes zum Bewußtsein kommen.

So sollen auch wieder in diesem Jahr aus den vielen Tausenden von Zehnjährigen, die in unsere Reihen kommen, Jungmädels werden, die gesund, ehrlich und freudig und von Einsatzbereitschaft erfüllt in der Hitler-Jugend ihre Pflicht tun.

Herta Bockmann,
JM.-Referentin der Reichsjugendführung.

Rund um den Jungmädelsport

Zum ersten Male sind die „Neuen“ heute zum Jungmädelsport angetreten. Eine lange quirlende Reihe ist das in der Halle, so kurz, daß sich Kopf und Schwanz fast gegenseitig berühren. Daß man auch als zehnjähriges Jungmädchen zum Sport in einer strahlend ordentlichen Reihe stehen muß, daß der Kopf nicht lebhaft nach rechts und links zur Nachbarin, sondern hübsch geradeaus gehört — all das wollen sie ja noch lernen. Sie haben noch so viel vor sich — unsere „Neuen“

Und was wird nun heute kommen? Das ist kein Geheimnis mehr. Im großen Neben hat die Jungmädelsführerin viele bunte Gummibälle mitgebracht. Königinball, Kollball, Jägerball werden sie spielen, sagen einige, die schon Beispiels wissen. Und daneben die vielen Sprungseile? — Die sind doch für die Jungmädelsprobe!

Natürlich, die Jungmädelsprobe! Das ist die erste Aufgabe, die jetzt vor den Zehnjährigen steht, die erste Forderung der Gemeinschaft, zu der sie nun mitgehören dürfen. Geschafft wird sie — das ist selbstverständlich und mit Recht der Stolz eines jeden Jungmädchens. Schwer ist sie nicht, so daß jede gesunde Zehnjährige — und gesund sind alle, die hier stehen — sie erfüllen kann.

Wer würde denn nicht zwei Rollen vor- und rückwärts schleichen, wer nicht geradewegs durch ein schwingendes Seil laufen oder 60 Meter in 14 Sekunden schaffen? Wohl muß sich diese oder jene, die sich sonst auch kaum getraut, beim Spiel den anderen nach über den Graben zu springen, im Geheimen einen ernsthaften Ruck geben, muß schon Mut und Willen einlegen — aber das ist gut so. Das gehört zu einem Jungmädchen.

Da warten die Wiese und der Sportplatz mit ihren vielen tausend Möglichkeiten auf die Jungmädchen. Jungmädelsport ist immer wieder neu, immer wieder anders — aber jedesmal gleich lebendig und fröhlich.

Die Jungmädelsführerin weiß, daß das Spiel der Mittelpunkt des gesamten Jungmädelsports ist. Im Spiel entfaltet das Jungmädchen die Eigenschaften, die Grundbedingung für jede spätere sportliche Betätigung sind: Einsatzfähigkeit, Geschicklichkeit und Mut.

Einmal im Jahr, auf den großen B.D.M.-Sportfesten können dann die Jungmädchen ihren Eltern, der Öffentlichkeit zeigen, wie vielseitig, wie gesund und froh der Jungmädelsport ist. Die kleinsten Jungmädchen machen mit so viel Leichtigkeit und Lebendigkeit ein schwie-

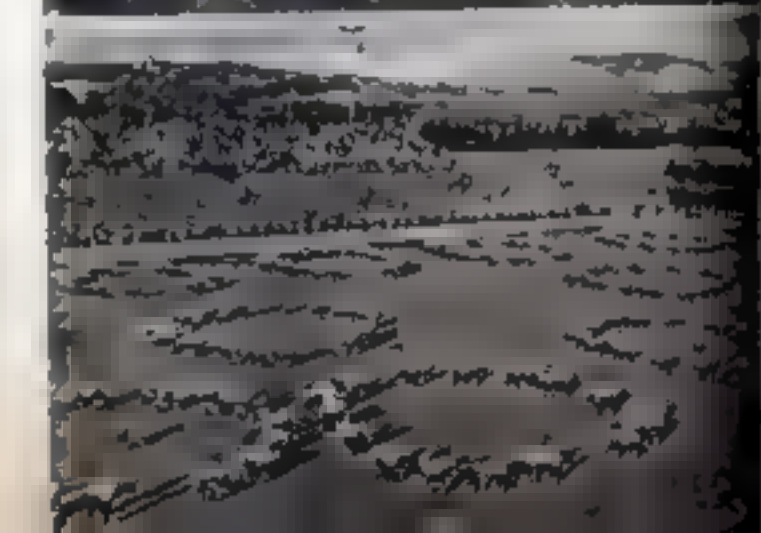
rigen Bodenturnen — Tanz, Waage, Handstand —, daß Vater und Mutter nur immer über die Geschicklichkeit ihrer Mädchen staunen können.

„Die Pies springt weit — aber ich kann noch weiter!“ Ganz natürlich erwacht im älteren Jungmädchen der Wille nach einer Steigerung seiner Leistung, einem vermehrten Üben. Diesem Wunsch trägt das Jungmädchen-Leistungsabzeichen Rechnung, das der Reichsjugendführer für die zwölf- bis vierzehnjährigen Jungmädchen schuf. Wie auf allen anderen Gebieten sind hier auch die sportlichen Anforderungen höher gesetzt. So muß jetzt das ältere Jungmädchen zum Beispiel 60 Meter in 12 Sekunden laufen, muß schwimmen gelernt haben, 2,60 Meter weit springen und den Ball 20 Meter werfen können.

Da ist ein Jungmädchen in der Jungmädelschaft, das beim Schwimmen alle anderen weit überholt. Es ist viel schneller, viel geschickter — es hat eben eine besondere Begabung. Für dieses Jungmädchen wie für viele andere, die in anderen Sportarten befähigt sind, hat der Jungmädelsbund freiwillige Sportkleingruppen für Schwimmen, Leichtathletik, Spiele und natürliches Turnen, Eis- und Kollschußlauf eingerichtet. Unter Führung einer fachkundigen Übungsleiterin kann hier das begabte Jungmädchen seine Anlagen fördern und weiter entwickeln. Die, die die höchste Leistung und den besten charakterlichen Einsatz aufzuweisen haben, werden dann mit Stolz den Jungmädelsbund bei den alljährlichen deutschen Jugendmeisterschaften in Frankfurt oder den Winterkampfspielen der Hitler-Jugend in Garmisch vertreten dürfen.

Elter Jahre hindurch treibt das Jungmädchen inmitten seiner Kameradinnen aus der Jungmädelschaft, aus seiner Gruppe lebendigen Jungmädelsport. Von den einfachsten Proben wächst es in einer von der Führung und den Ärztinnen des B.D.M. wohl überlegten Planung in immer größere Aufgaben hinein. Von Jahr zu Jahr wird es mit größerer Freude die Steigerung seiner Leistungen erkennen können und spüren, daß sein Körper immer kräftiger, immer gesunder wird.

Denn das ist das Entscheidende: in vier Jahren Jungmädelsport soll das Jungmädchen erkennen, ein wie hoher Wert ihm mit seinem gesunden Körper in seine eigene Hand gelegt wurde. Diese Gesundheit nicht nur für sich, sondern für die Gemeinschaft, für seine Aufgabe im Leben zu erhalten, soll es als seine erste Pflicht ansehen.





Klumpen-Rennen und Kasperle-Raub

Das ist nun schon fast ein Jahr her. Damals hatten wir gerade alle Hände voll zu tun, um die Werbung der „Neuen“ vorzubereiten. Da sollte in unserem Dorf auch ein großer Abend veranstaltet werden, an dem wir den Eltern und den Neuen zeigen wollten, was wir Jungmädels und die Pimpfe — die machten dabei auch mit — im Dienst alles tun und treiben.

Es waren noch zwei oder drei Wochen bis zu dem Abend. Unsere Lieber klapperten schon sehr gut. Von uns Jungmädels sollte außerdem eine Scharbe und ein Kasperletheater gezeigt werden. Das Kasperletheater hatten wir im Winter selbst gehalten, auch die Kasperlepuppen waren selbst hergestellt.

Wider nun entbrannte ein großer Wettbewerb, welche ZK-Schaft das Spiel ausführen dürfte. Ihr müht nämlich wissen, daß wir hier bei uns zwei ZK-Schaften haben, die „Großen“ und die „Kleinen“.

Es wurde ein großer Rat abgehalten, aber man ging wieder auseinander, ohne daß eine Einigung erzielt worden wäre. Alle diese „Unparteilichen“ mußten ja auch zugeben, daß wirklich jedes der beiden Kasperlespiele großartig war.

Damit war aber nun keineswegs die Sache weitergekommen. Die „Großen“ und die „Kleinen“ sahen sich vielmehr schiel von der Seite an.

Noch einmal trat der Rat zusammen, und diesmal wurde wirklich ein Beschluß gefaßt, der vorerst alle befriedigte: Am nächsten Sonnabend sollte ein Wettrennen zwischen den beiden Jungmädelschaften ausgetragen werden, und der Sieger sollte an unserem Abend das Kasperlespiel ausführen dürfen. Aber etwas Besonderes war noch dabei: Die Wettläufer mußten in Klumpen rennen.

Wißt ihr eigentlich, was Klumpen sind? Nun, ich glaube, ihr in der Stadt bestimmt nicht. Aber bei uns im Dorf kennt sie jedes Kind. „Klumpen“ heißen nämlich die Holzschuhe, die bei uns die Bauern, die Knechte und Mägde zur Arbeit tragen. Jeder im Dorf besitzt sie, auch wir Jungmädels . . .

Der Sonnabendnachmittag kam herbei. Auf dem Weg zum Heim sah man nur Jungmädels in Klumpen. Es klapperte so, daß die Leute aus den Fenstern sahen.

Die „Kleiststraße“ lag schon fest: Jede mußte vom Heim bis zur Windmühle, dort um einen Stein herum — und dann den Weg zurück zum Heim laufen. Das waren ungefähr hundert Meter. An der Windmühle wurde für jede Partei ein großer Stein aufgestellt, und zwei Schiedsrichter wurden aufgestellt.

Indes jappelten die „Kleinen“ schon vor Aufregung. Die „Großen“ taten überlegen. Wer aber unparteilich zusah, der mußte eigentlich den „Kleinen“ den Sieg zuschreiben, denn die hatten ja die Mäse, die so schnell laufen konnte. Schon beim letzten Sportfest war sie die Schnellste gewesen, aber diesmal hatte sie noch einen Vorzug: Sie lief die Woche über fast nur in ihren Klumpen. Richtige Schuhe zog sie ganz selten einmal an.

Ein Pfiff, da saßen auch schon die beiden ersten los, auf die Windmühle zu. Wie die Klumpen auf der steinigen Straße klapperten! Es war zu lustig. Die anderen klapperten in ihrer Aufregung nicht weniger mit, denn weder die Beine noch der Mund konnten bei solch einem aufregenden Kampf Rufe heben. Angefeuert ging eine nach der anderen auf die Straße.

Für die „Großen“ sah es anfangs nach einem Sieg aus — wenig sie ihren knappen Vorsprung halten konnten . . . Bis dann bei den „Kleinen“ Mäse an der Reihe war! Wirklich, sie konnten, weil sie nicht nur schnell, sondern auch geschickt und beinahe unbehindert liefen, den Sieg für ihre ZK-Schaft holen. War das ein Jubel bei den „Kleinen“! Nun durften sie auch ihr Kasperlespiel ausführen und konnten zeigen, daß sie nicht nur schnell zu laufen, sondern auch gut zu spielen verstanden.

Hier endet nun die Geschichte vom Klumpenwettrennen. Aber weil das Wettrennen um das Kasperlespiel ging, muß auch die Geschichte von unserem Kasperle, die sich etwas später zutrug, erzählt werden; und diese Geschichte war nicht weniger aufregend.

Der Tag, an dem „unser Abend“ sein sollte, war herbeigekommen. Der Dorfsaal war überfüllt, als wir begannen. Alles klappte ordnungsgemäß, bis beinahe das von den „Kleinen“ so schwer erkämpfte Kasperlespiel ins Wasser gefallen wäre — beinahe, und das wäre sehr schade gewesen. Ja, damit wäre überhaupt die Ehre der ganzen Jungmädelschaft hin gewesen.

Wie das kam? — Die Jungmädels hatten ein Lied gesungen, und als sie zurückgingen, an dem schon bereit stehenden Kasperletheater vorbei, da sahen alle auf den ersten Blick, daß da einige

Puppen fehlten. Sie hatten alle miteinander oben auf der Spiellampe gelegen, und nun waren drei weg, — und ausgerechnet der Kasper unter ihnen. Der Teufel und der Gendarm fanden sich auf dem Boden wieder. Auch der Kasper mochte dorthin gefallen sein. Aber nun war er fort. Geraubt?

Stellt euch einmal vor, was das für uns hieß: Es war ein Kasperle, wie es bestimmt keinem zweiten mehr gibt. Wir hatten ihm ein Paar Augen gemalt, wie sie blau sein konnten. Dazu hatte er einen pfiffigen Mund und eine lange, trummstülpige Nase. Es war wirklich ein wunderbarer Kasper! Die rotblau-schmelmenappe haumelte fast bis zum Boden. Er trug eine große weiße Halskrause und rote Knöpfe auf dem gelbgrünen Rock.

Ohne den Kasper konnte das ganze Spiel nicht stattfinden. Aber wie würden die „Großen“ lachen! Und außerdem mußte inzwischen das ganze Dorf von diesem Spiel und freute sich darauf als auf den Höhepunkt des Abends.

Fieberhaft suchten die „Kleinen“, sie spähten, guckten überall hin, rutschten auf dem Bauch, um unter Tische und Schränke sehen zu können. Kein Kasperle war zu entdecken.

Noch machten zwar die Pimpfe ihre Späße, aber bald mußte der Kasper erscheinen, mochte es biegen oder brechen. Und just im richtigen, im allerletzten Augenblick war er dann auch da, und wieder war es Mäse, die das Spiel gerettet hatte. Draußen vor der Saaltür fand sie ihn mitlämmt seinem Räuber. Flüst, Höckers Dadel, hatte ihn sich geholt. Mochte der Teufel wissen, wie er hineingekommen war zu unserer Kasperlebühne. Aber Kasperle und frech, wie Dadel nun einmal sind, spielte er jetzt draußen mit dem schönsten Kasperle der Welt.

Dabei war unser Kasperle natürlich nicht hell geblieben. Von den roten Knöpfen fehlten einige, und die Schmelmenappe war abgerissen. Aber den Schaden konnten die Jungmädels schnell heilen . . . Als die kleine, helle Glocke das Spiel einläutete, zog Mäse mit dem wiederhergestellten Kasperle in der Hand stolz durch den Saal zur Bühne und alle Jungmädels aus ihrer Schacht hinterdrein. Wie in jedem Kasperlespiel fragte der Kasper zu Beginn: „Seid ihr auch alle da!“ Und wie in jedem Kasperlespiel riefen alle laut: „Ja!“

Ich weiß nicht, ob die Besucher erschaut oder bloß belustigt waren, als das Kasperle danach aus Herzensgrund feststellte: „Ich auch!“ Sie wußten ja nichts von der Aufregung und Höckers Dadel.

Hanni Feuerstein.



Der Rasmud

Ganz hinten im Bruch wohnte der kleine Rasmud.^{*)} Kennt Ihr nicht den Rasmud? Das ist ein kleines Kerchen, kaum spannenlang. Schwarzes Haar hat er und ist klein und frech wie alle Rasmuden. Ein rotgelbes Kleidchen trägt er, und abends tanzt er mit seinen Gefährten über das Moor.

Hüsch geht es dann — — hüsch, und so hüpfen sie bald hierhin, bald dorthin und treiben ihr lustiges Spiel. Die Menichen aber sagen, die Izzlichter sind im Moor, und halten sich weit ab davon. Mit dem kleinen Rasmud hat es aber noch eine besondere Bewandnis. Er ist nämlich der letzte aus seiner Rasmudenfamilie. Obgleich die Rasmudenmutter drei Kinder hatte, so ist er als einziges Übergeblieben. Denn hört nur, wie es den anderen Rasmuden erging.

Der älteste Rasmud hatte die Heuglerde mit Rösseln gegessen. Ich bitte Euch, was hat ein Rasmud, der hübsch heischelben in seinem Moor leben soll, auf der Heide zu suchen? Wenn der Rasmud nun wenigstens vorläufig gegangen wäre. . . Er dachte nicht daran! So hat er sich doch ein Heupferdchen genommen und ist als übermütiger Reiter in die Welt gesprungen! Hat nicht lange gedauert, die Herrlichkeit! Da lag er mit gebrochenem Genick in der Heide neben seinem gestürzten Heupferdchen!

Das zweite Rasmudenkind war ein Mädchen. Aber auch mit ihm hatten die Eltern Kummer. War das ein eitles Ding! Ihm genügte nicht das rote Kleid, das alle Rasmuden tragen. Nein, es sollte durchaus ein grünes sein! Ich bitte Euch, ein Rasmud und ein grünes Kleid!

Aber das Mädchen ließ nicht nach, erbettelte sich von den Schilfpflanzen und anderen Gewächsen grüne Farbe und färbte sein Kleidchen um. Das gab eine Aufregung im Moor, als das Mädchen mit dem grünen Kleid ankam!

Na, und was war das Ende? Der alte, halbblinde dumme Storch dachte, das Rasmudenmädchen wäre ein Frosch und hat es geschluckt. Er spuckte es zwar gleich wieder aus, als er den Irrtum bemerkte. Aber das Abenteuer bekam dem Mädchen nicht. Es lag zerquetscht am Boden. So blieb den armen Eltern nur das jüngste Kind.

Zuerst sah es ja auch aus, als wollte das jüngste Rasmudenkind nicht aus der Art schlagen. Aber der Schein trügt. Bald sollten die Eltern merken, daß der jüngste Rasmud sich in ein großes Abenteuer kürzte.

Eines Tages sah der kleine Rasmud nämlich auf der Wieje, die ans Moor grenzt, ein wunderschönes Mädchen. Das hatte goldene Haare. Sie glückten und leuchteten in der Sonne, und als das Mädchen sich zu lämmen begann und die



goldene Pracht über ihre Schultern fiel, wußte der Rasmud nicht, wie er sich wundern sollte. Dann ging das Mädchen weg.

Schnell war der kleine Rasmud aus seinem Versteck und fand wirklich noch ein goldenes Haar. Das nahm er als kostbaren Schatz mit nach Hause, und von dem Tag an schwor er „Ich will eine Frau haben, die solch goldenes Haar hat wie dieses Mädchen.“

Das gab wieder eine Aufregung bei Rasmuden. Denn ihr müßt wissen, daß alle Rasmudenmädchen schwarze Haare haben. Ein Rasmudenmädchen mit goldenen Haaren ist ein Un Ding. Also mußte sich der Rasmud seine Frau anderswo herholen.

Er überlegte nun hin und her, was er beginnen sollte. Schließlich fiel ihm ein, daß die Moorhege für alles Rat wußte. So ging er zu ihr hin. Sie wohnte in einem alten, verfallenen Haus im Moor.

„Ja,“ sagte die Moorhege, „so leicht ist die Sache nicht. Wenn Du kein Rasmudenmädchen willst — und da gibt es keine mit goldenen Haaren — so mußt Du schon ein Menschenmädchen zur Frau nehmen!“

„Ich bin doch nur spannenlang“, jammerte Rasmud, „und die Mädchen dort sind größer als das Schilf!“ — „So hilfst nur eins,“ sagte die Moorhege, und griff sich vor Freude an das Kinn, weil sie einen Ausweg gefunden hatte. „Du mußt einem Mädchen, das goldene Haare hat, eine Wimper austreiben. Dann wird sie so klein wie Du, und Du kannst sie freien!“

„Aber wie komme ich auf so einen Hof, wo die Mädchen wohnen? Sommer und Winter vergehen, wenn ich auf meinen kleinen Füßen dahinkommen will!“

„Du mußt das schlauer anfangen, kleiner Bud“, rieferte die alte Hege. „Bah auf! Morgen werden vom nächsten Bauernhof die Leute zum Torfstechen kommen. Dann läßt Du Dich mit einem Torfkübel ruhig einfangen und zum Hofe fahren. Im Torfstall bis Du sicher aufgehoben. Dann kannst Du nachts heimlich ins Haus schleichen und dem schönsten Mädchen eine Wimper rauben.“

Gelacht, gelacht! Als am nächsten Tag die Leute zum Torfstechen kamen und

alle Rasmuden entsezt ins tiefste Moor flohen, hüschte der Rasmud in ein Torfkübel hinein und verharrte herz klopfend darin.

Oh, wie schüttelte der Wagen! Wie aufregend war es doch, das heimliche Moor zu verlassen und in die Fremde zu ziehen! Aber das goldene Haar kostete, das goldene Haar des Mädchens, das seine Frau werden sollte. . .

Nun waren sie auf dem Hofe angelangt. Der Torf wurde abgeladen, und der kleine Rasmud fühlte heimliches Dunkel um sich. Aber — was waren denn das für Leute? Wer machte solch entsetzlichen Lärm?

„Still, Tyras!“ sagte der Bauer zu seinem Hund. „Was heißt du denn? Sei still, Tyras!“ Aber der Hund rannte vor der Stalltür auf und ab und lautete. „Herr, merkst Du denn nicht, daß etwas Unheimliches im Stall ist?“ Aber — wie konnte ihn der Bauer verstehen!

Nun jammerte auch die Kage. „Es ist doch etwas Furchtbares im Torfstall! Ganz glühende Augen hat's. . .“

Am Abend, als alles dunkel wurde, huschte der kleine Rasmud aus seinem Torfkübel hervor und kroch langsam zur Stalltür. Nun wollte er das Mädchen suchen und ihm eine Wimper austreiben. Aber kaum hatte er die Kase zur Stalltür hinausgestreckt, da lag er zurück. Draußen stand Tyras, der große Hund und harrete ihn drohend an. . . Und als er es ein zweites Mal versuchte, ins Freie zu gelangen, sprang ihm die Kage entgegen und griff nach ihm. . .

So ging es nun Abend für Abend. Sobald Rasmud versuchte, aus dem Stall herauszuhuschen, sofort waren die Kage oder der Hund zur Stelle und trieben ihn zurück.

Der kleine Rasmud war zornig. Seine Zeit verrann. Länger als einen Monat durfte er nicht dem Moore fernbleiben, denn sonst mußte er sterben. Spätestens in der Vollmondnacht mußte er zu Hause sein.

Aber Tyras und Kieze kannten nach, wie sie das Furchtbare vom Hofe verbannten konnten. Der Igel mußte ihnen helfen. Der war sicher gegen den furchtbaren Moorgeruch unempfindlich. Aber der Igel roch nur in die Stalltür hinein,

*) Kopenhagener Beschreibung für Izzlicht.

Wider taum war sie brinnen, da hörten
Roge und Hund ein Getreische und Ge-
trächze. Kopfüber kam die Krähe aus
dem Stall, und am Schwanz hing ihr ein
sonderbarer feuerroter Wicht, der hatte

Am schlimmsten aber hat es doch die Krähe getroffen. Die hat vor lauter Angst welche Streifen im dunklen Federkleid bekommen und kann sich heute noch nicht von der Angst erholen. . . . Und wenn Ihr eine Eister seht, dann wißt, das ist die Krähe, der es so arg ergangen ist. . . . Seid Ihr ganz still, so könnt Ihr auch hören, wie sie oft jaset: „Wie Feuer war's, wie Feuer war's! Wie wieder! Wie!“

Eine niederländische
G.M. + B. Brevet.

Doğru yazılmış.



„Wartet einen kleinen Augenblick“, —
[schnell] humpelte die Alte ins Haus. Sie
kamte drinnen in einer Truhe, und dann
kam sie heraus und gab dem jungen

Der Schmiedegesell kannte ja keine
Furcht, aber nun war's ihm doch ein



Ganz frühlich steht auf einmal die Welt aus. Vorhin war da draußen noch eine graue Häuserwand, an der der schmutzige, gelaute Schnee der letzten Tage zu leben schien — nun liegt auch sie, trotz der Schattenseite, mitten in der Sonne. Macht das nur Dies' Flöte und das erste Frühlingslied . . . ?

Mit der S-Bahn sind wir noch draußen gefahren, Flöten und Kleiderbügel haben wir unter dem Arm, und voller Stolz trägt Bärbel in einem alten Koffer ihre schöne große Ziehharmonika. Fast den ganzen Winter hat sie in einer dunklen Ecke irgendwo im Schrank gelegen — etwas bekümmert stumm, weil wir sie im Heim nicht so gern hören mochten und immer fanden, daß sie viel besser nach draußen, auf die Lagerwiese passe.

Unser erster Heimgang im Frühling ist heute, und der soll auch „im Frühling“ sein. Wenn es auch einer ist, den die meisten noch gar nicht gemerkt haben, weil er ja lange noch nicht im Kalender steht. Darüber freuen wir uns doppelt, denn wir haben auf dem Weg schon die ersten silbernen Käpchen gesehen, die grünen Weidenspitzen am See und blass, flebrig glänzende Kastanienknospen. Wir

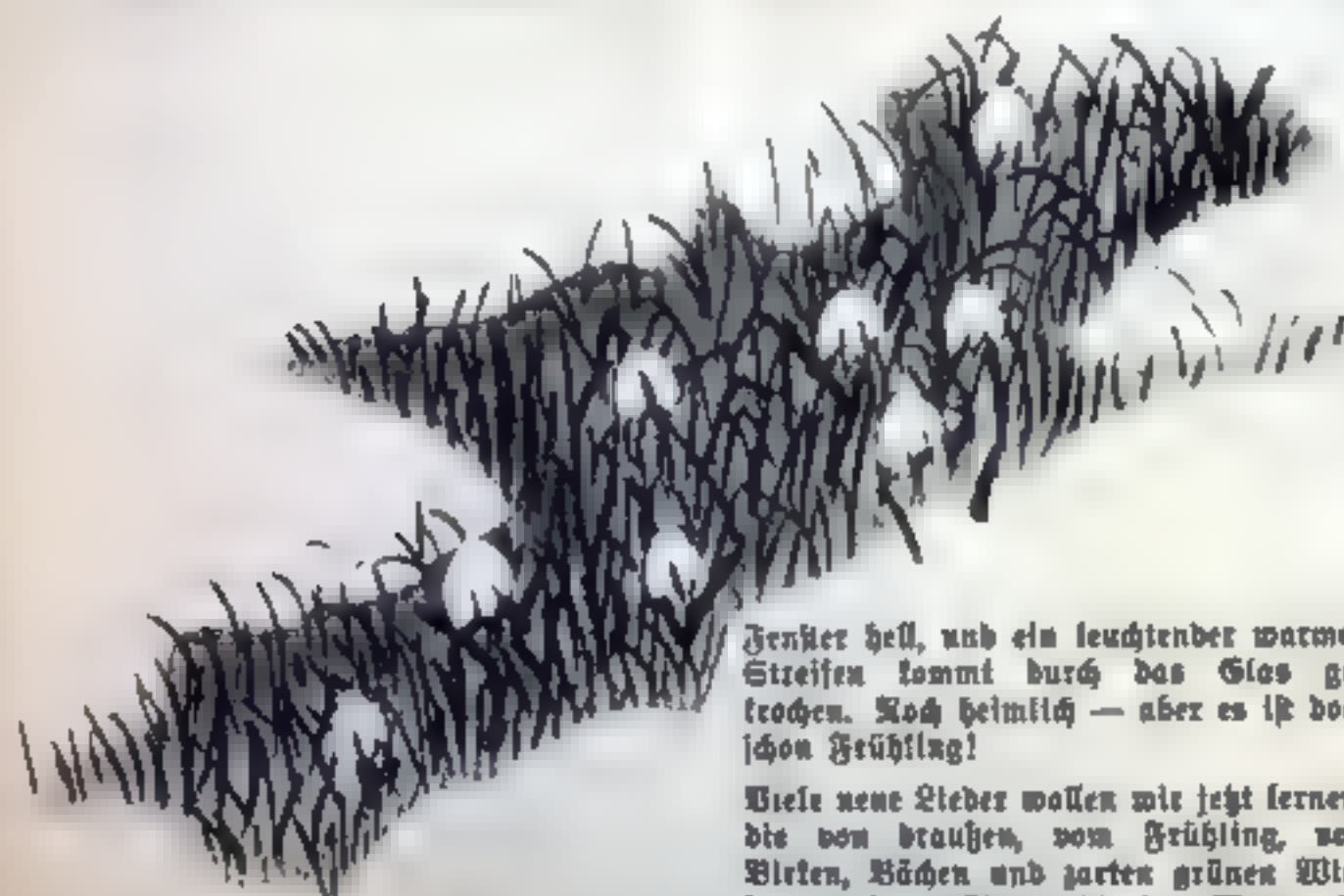
Ein bißchen haben wir oben im Jungmädelsheim das Fenster aufgemacht . . .

Ganz warme, weiche Frühlingsluft kommt da herein, die mitten in der Stadt nach Wasser und frischer, brauner Erde riecht . . . Und als wir einmal hochsehen, segelt an einem hellblauen Himmel gerade die erste weiße Wolke vorbei.

Da packt Lies das Märchenbuch zur Seite,

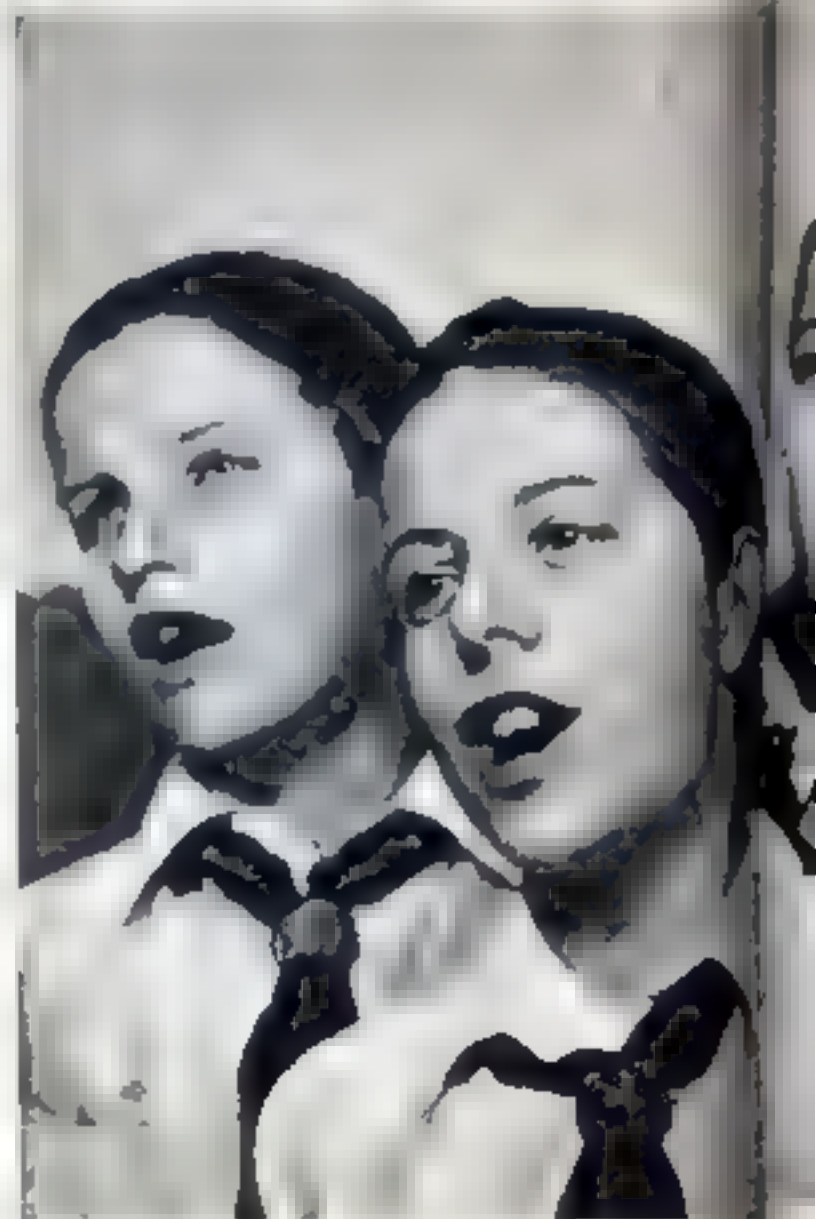
holt unter dem Tisch ihre Flöte hervor und spielt — ganz leise erst einmal, weil es ja doch heinrich noch Winter ist und man an den Frühling fast noch nicht glauben kann — ein Frühlingslied. „Nicht lange mehr ist Winter, schon glänzt der Sonne Schein . . .“

Glänzt sie wirklich? Etwas zweifelnd gucken wir nach oben. Da wird das



Fenster hell, und ein leuchtender warmer Streifen kommt durch das Glas gestochen. Noch heimlich — aber es ist doch schon Frühling!

Viele neue Lieder wollen wir jetzt lernen, die von draußen, vom Frühling, von Birken, Bächen und jarten grünen Wiesen erzählen; Lieder, die den Winter in und um uns herum vertreiben und neue Kraft und viel Freude in uns wecken.



haben schon gemerkt, daß der Wind sehr frühlingstief tausend kleine Wellen auf den Seespiegel blies . . .

Alles um uns herum steht voller Leben. Da sehen auch unsere Lieder. Rund um eine hohe Birke, die in dem Frühlingshimmel noch ein paar braune laßle Arme hält, stehen wir auf runden Bänken und singen . . . „Wenn die Stürme Leben wecken, hebt im Land ein Singen an . . .!“



nun alt und gebrechlich geworden. — Wieher pfliff der Wind durch den Wald, aber dieses Mal konnte niemand helfen. Ping — da lagte sich ein kleines weißes Ding gerade auf den Stengel des Glöckchens und schaute sich verwundert in seiner neuen Umgebung um. Schon betrachtete das Glöckchen den Gast. „Ja“, meinte der kleine Stern, „ich habe schon eine weite Reise hinter mir. Vor ein paar Tagen segelte ich noch in den großen Wollenschiffen. Dort nannte man mich Schneeflocke.“

Ping — das kleine Schneeflockchen rutschte weiter auf dem Stengel entlang, bis es auf dem großen, grünen Blatt schaukelte. Hul — ui — der Wind strich durch die Tannen, aber das Sternchen klammerte sich ängstlich an den Stengel, denn es hatte keine Lust, noch einmal den wilden Tanz des Windes mitzumachen.

„Siehst du, so kalt und rauh ist der Winter, da ist's nicht gemütlich bei uns“, klagte das Glöckchen. Da lachte die Schneeflocke: „Kalt, wart — da will ich dir helfen“, und es breitete seinen weiten, weißen Mantel über das Glöckchen aus. Aber als es auf die anderen Blumen und Gräser noch vor Kälte zittern sah, hatte es Mitleid und sagte: „Ich will euch allen helfen, ich werde meine Schwestern rufen.“

Da kam ein Windstoß, und die Schneeflocke flog zum großen Wollenschiff zurück. Es war eine herrliche Nacht, und im großen Walde war es ganz still. Da kamen sacht, ganz sacht viele kleine weiße Schneeflocken und Sternchen durch die Luft getanzt, fielen sanft zur Erde und breiteten ihre weichen, weiten Mäntel über die Blumen und Gräser aus.

Als aber im Frühling die ersten Sonnenstrahlen kamen, da waren die Schneeflocken auf einmal verschwunden, und von den Blumen und Gräsern fielen kleine Tropfen herab. Das Glöckchen aber blieb von nun an das Schneeglöckchen, weil die erste Schneeflocke auf seinen Stengel gefallen war.

Anneliese Kämmerling.



Ferienlager weit dort oben an der See... Der Wald, die Wiese, die weiten grünen Felder — all die vielen schönen Erlebnisse der Sommerwochen macht es wieder in uns wach; es wird immer wieder leben, wenn es draußen Frühling wird.

Frühling — so wie jetzt! Wir freuen uns an unserem Lied, an dem feinen, klaren Klang der Flöten, an ihrem warmen Mit, der vergnüglichen Melodie der Ziehharmonika. Wir singen es laut mit frohem Herzen — „der Frühling ist über dem Land“. Margot Jordan.

Wie

Das Schneeglöckchen zu seinem Namen kam

Es war ein recht stürmischer Tag. Die Blumen und Kräuter verkrochen sich ängstlich unter den schon dünnen Grasbüscheln, denn der eifige Wind tat ihnen weh. Die alte Dösel, deren Gewand arg zerzaust war, klagte der kleinen Glodenblume, die im ganzen Walde das „Glöckchen“ hieß, ihr Leid und jammerte über die Kälte.

Nicht weit von den beiden wohnte das alte Moosweib, das sich gerade ein warmes Häuschen für den Winter gebaut hatte. Als es hörte, daß sich alle im Walde vor dem strengen, kalten Winter fürchteten, da hatte es Mitleid mit ihnen. Es schleppte Nacht für Nacht Moos zu all den Blumen im Walde und bedeckte sie damit zu.

Das ging so viele Jahre. Aber eines Tages im Winter kam das Moosweibchen nicht mehr zu ihren Blumen und Pflanzen, um sie zuzudecken, denn es war

Ganz hell und laut klingt es über den See. Soviel Freude liegt darin! Wenn wir uns ansehen, strahlen wir vor Freude.

Ein paar Töne spielt die Flöte nur auf ihrer Flöte — da wissen wir schon, was es werden wird. Das Lied von der hellen Flöte, das mit uns durch den ganzen letzten Sommer gegangen ist — von der ersten Frühlingssinfonie bis in die großen

Große Kraft in kleinen Dingen

Wusstest du noch, wie es im Sommerlager an der See war, als dich die andern einhuddelten, bis nur noch die Rasenspitze herausah? Da war der Sand, der sonst so fein und leicht durch die Finger rieselte oder der vor dem Wind in stäubenden Wolken über die Dünen geblasen wurde, mit einem Male unendlich schwer . . . und fast hätte er dich erdrückt, wenn du nicht mit letzter Kraft den Hügel wieder gesprengt hättest!

Und jetzt, wenn die Frühlingssonne ringsum neues Leben weckt, da siehst du mit einem Male, wie zarte Pflanzenkinder diese Erbschollen befeuchtet haben oder durchbrechen, wie sich durch den lörmigen letzten Schnee freie grüne Spitzen bohren und förmlich kleine runde Trichter um sich herum sammeln, wie eine Kraft in den jungen Trieben wirkt, die, wenn sie auf unsere Größenverhältnisse übertragen würde, wirklich „Berge versetzen“ könnte!

Hast du schon einmal mit Bedacht zugehört? — Da liegen sie nun in der schlafenden Erde, all die Samenkörner vom letzten Herbst, die ein Plätzchen gesunden haben, das ihnen zusagt. Viele sind verrottensgegangen, haben den Tieren als Futter gedient oder sind verweht, verkommen . . . Aber bei den andern regt sich das neue Leben, und mancher Keimling hat ein hartes Stück Arbeit vor sich, bis er überhaupt erst einmal aus seiner Hülle heraus ist!

Denke doch an die Samen und Kerne, die du kennst: Kastanien oder Eichen oder Apfelkerne oder die großen und kleinen Samen von der Wiese. Die liebe Sonne und der ungeheure Lebenswille geben zur rechten Zeit dem Keimlein die rechte Kraft und eine Portion Schlaueit dazu; denn es findet mit unschlagbarer Sicherheit den schwächsten Punkt in seiner harten Mantelschale, und in dem dunklen Erdreich verläuft es sich auch nicht, sondern steckt wacker die Nase nach oben, bis sie die Sonne und das Licht gefunden hat.

Sie machen es ja verschieden, die Pflanzenkinder. Die einen, wie der Krokus z. B. oder die Gräser oder auch die Schneeglöckchen, stecken einen spitzen Spieß durch die Erdrinde und lassen sich erst oben im Licht auseinander, die Anemone oder z. B. macht einen krummen Stengelstinger und bohrt sich so durch alles Laub und Moos und Waldboden.

Später bei den Blüzen könnt ihr diese große Kraft in den kleinen Keimen besonders gut beobachten, wenn sie manchmal einen stattlichen Moosbroden mit auf ihrem Hut in die Höhe gehoben haben!

Aber nicht nur in der Erde regt sich das neue Leben. Was meint ihr, wenn wir einmal in so eine feste und noch dazu verletzliche Rüstung eingezwängt wären wie vielleicht eine Kastanienknospe! Aber es rührt der dicken Hülle gar nichts, daß sie unzerbrechbar erscheint. Eines Tages hat sie ihre Pflicht getan, sie sitzt noch ein paar Stunden als lustiges ickteles Hütchen auf dem neugierigen Blattkinn . . . dann fällt sie müde zu Boden und dient allenfalls noch Spagern beim Aufbau ihrer stadelichen Kinderstube.

Auch da können wir einmal über den Nestrand schauen, wenn die kleinen Spagernjungen wie all die vielen Vogel-



finder sich aus der Eishale herauspicken und heraustampeln müssen, eine beachtliche Leistung, wenn man eigentlich noch gar nicht auf der Welt ist! Da will ich euch aber noch eine seltsame Geschichte von einem Vogel in Australien erzählen, den nennt man den „Thermometervogel“. Er baut aus Sand und Kuhl und altem Laub einen großen Hügel und buddelt dort seine Eier ein.

Das Laub vermodert und erzeugt Wärme, und Vater und Mutter Vogel passen ganz genau auf, daß es nicht zu warm und auch nicht zu kalt wird. Dann schlüpfen eines Tages die Jungen aus und müssen sich durch den großen Hügel herausarbeiten — und sie schaffen es. Gräbt man sie aber sofort nachher noch einmal in ihre alte Niststelle ein, dann müssen sie elend erstickten. Seltsam, nicht wahr?

Auch im Wasser wird es wieder lebendig. Es lohnt sich auch wieder, in den kleinen Lämpeln mit dem Knochenschilde oder der Seifenblase auf Jagd zu gehen, denn da fängt man allerhand lustiges Getier. Vor allem die Köcherfliegenlarven, denen es nicht paßt, daß ihr verrieselter Hinterkörper weich und ungeschützt ist und daher allerhand Raubgeßel auf gefährliche Gedanken bringt. Aus Blatttröpfchen und Steinchen und Gefäßen und Kalk macht man sich also einen handfesten „Köcher“, in dem die „Bessere“ Hälfte angestrichelter untergebracht ist und schwänzelt nun beruhigt und hungrig durch die Gegend. Versucht einmal, so

einen Köcher auseinander zu bekommen, ihr werdet aber staunen, wie fest er ist! Im Wald gibt es ja noch viel zu schauen, gerade jetzt, wenn der Frühling eben seine Herrschaft antritt. Vor uns liegt, vom Frühlingssturm gelöst und zersplittert, eine große Fichte. Sie muß allerdings schon dürr gewesen sein, denn schon löst sich die Rinde und legt die Brut und Freigänge der „Buchdrucker“, der gefährlichen Käfer, frei, hinter denen nun wieder der Specht her war, der gerade auch am Fuß des Baumes armlose Löcher gehackt hat. So haben zwei kleine Gesellen den großen, kahlen Baum vernichtet, daß er beim großen Frühlingssturm in der Natur nicht mehr Standhalten konnte und zerbrach.

Da fällt uns ein, daß ja eigentlich die ganze Welt voll großer Baumstubben sein müßte, denn man kann sie ja gar nicht alle so schnell wegräumen! Aber das haben wir ja gar nicht nötig, schau nur, den großen Stumpf vor uns können wir mit einem Tritt in bröckigen, braunen Moder verwandeln. Das haben die winzigen kleinen Nigen und Pilze getan, die ihn mit seinem Geflecht durchziehen und seine letzten Säfte zum eignen Leben verbrauchen, selber aber auch Nährboden für andere Pflanzen sind. Die Ameisen tun noch das ihre und marschieren mit Balkenstücken, die dreimal so groß sind als sie selber, zu ihrem Bau, damit auch ja nichts umkommt. Und mitten in dem Kuhl hat sich ein Fichtenknaß gerast und gestreckt und steht so aus, als wollte es bald den alten Baum-Vater würdig vertreten!

Wenn ich dir erzähle, daß von dem Moosteppich, über den wir gehen, die einzelnen Stengel oft so tief in die Erde hineinlangen, wie die Bäume um uns hoch sind, dann wirst du mir das auch nicht glauben wollen. Dadurch, daß ein harter Moostengel sich an den andern klammert, bilden sie das gleichmäßige grüne Polster, das wie ein Schwamm die Regen- und Taupfropfen festhält und auch in den heißen Tagen des Sommers den Wald stets kühl und feucht erhält.



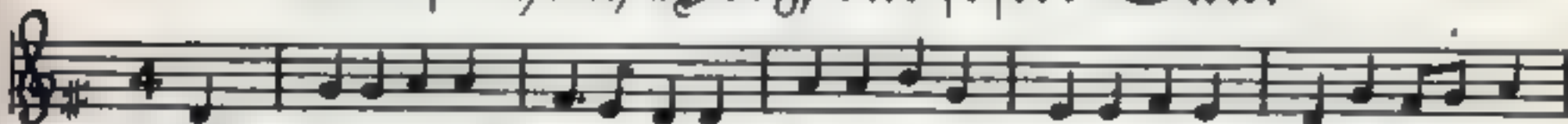
Der Vogelchor, der die Morgenfröhen begrüßt, wird täglich größer. Tage um Tage sind die kleinen Gesellen geflogen, die Grasmücken und die Finken und die Stare und wie sie alle heißen, über das Meer und über das heiße Afrika oder nach Spanien oder nach Kleinasien; und kaum sind sie dahel, da geht es ans Singen, ans Freien und ans Nesterbauen!

Ich glaube, es ist doch die schönste Zeit im Jahr, wenn an den Grabenrändern noch der Schnee liegt und allenthalben ein tiefes Atmen und „Sich-Reden“ durch die Natur geht. Da macht in allen großen und kleinen Wesen die Freude am Leben auf, und sie gehen ausgelassen und tapfer an die Lebensarbeit, die das Schicksal ihnen gestellt hat . . .

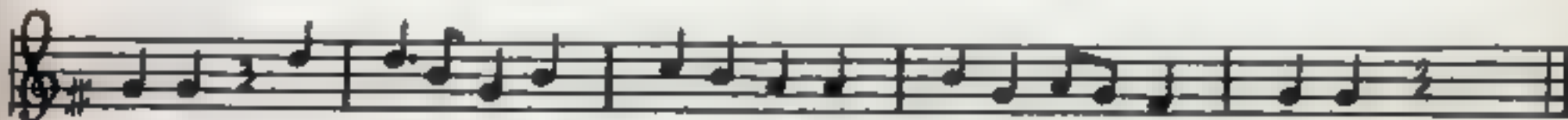
Ob wir nicht manches von ihnen lernen können? S i e M a n n.



Ein fröhlich Herz, ein fester Sinn



Ein fröhlich Herz, ein fester Sinn, das ist ein rechter Anfang und bleibt nicht lange



liegen. Das fährt durch alle Wetter hin, wer will es unter kriegen?

Ein fröhlich Herz, ein guter Mut, wir sind auch unsern Feinden gut, wenn wir sie tapfer segnen. Wir haben Troß genug im Blut, um jedem zu begegnen.

Run haltet euch zum Tag bereit, ein fröhlich Herz, Beständigkeit und Treue sind verschworen. Drei Kameraden für den Streit, sie warten vor den Toren.

Diese kleine Jungmädelsgeschichte schrieb und illustrierte schon. Nun erscheint in Wuppertal von ihr im Verlag „Junge Generation“, Berlin, ein köstliches Jungmädelsbuch „Sommerfringe in Heidersdorf“. Wir bringen heute einen Auszug daraus:

Zum Mal in der Untergau-Dienststelle

Arm lief die lange, schattige Straße in der Mitte entlang und allerlei Gedanken gingen ihr dabei durch den Kopf. Immer wieder fühlte sie von außen an ihre Kostasche, in der es verhelhungslos knisterte. Da war er, der Anmeldebchein für das Lager der Jungmädler in Heidersdorf. Sie durfte wirklich mit. Schon in der nächsten Woche.

Auf der Straße fuhren die Straßenbahnen, die schweren Autobusse, Autos und Kablaxen in endlosem Zuge vorbei. Auf dem Gehsteig drängten sich die Leute, ein Mann schimpfte und ein Kind weinte. Arm sah gar nicht hin. Das war immer so, solange man denken konnte.

Aber nun kam etwas ganz Neues, etwas, das sie noch nie erlebt hatte, sie fuhr aufs Land. Arm dachte an den Wald. Er mußte sehr groß sein, viel größer als der Brunwald, und es mußten riesige Bäume mit Blättern darin stehen, nicht nur Kleibern. Auch Fische mußten dort sein mit riesigen Geweißen und Wildschweine mit langen Zähnen und ein großer Uhu mit grünen Augen, so wie der im Naturkundebuch. Es war ein bißchen unheimlich im Wald. Man würde niemals allein hineingehen, das war sicher. Aber mit den andern zusammen machte es natürlich Spaß.

Und Arm dachte an Wiesen. Sie mußten viel größer sein als die Plegewiese im Friedrichshain. Das Gras fand so hoch, daß man sich darin verstecken konnte, und sie waren bunt von Blumen, die niemals in den Schrebergärten wuchsen. Königsberg, Tausendgüldenstrauch — es waren Namen wie aus einem Märchenbuch, und man konnte gar nicht wissen, ob es diese Blumen überhaupt gab oder ob sie zu den Märchen gehörten.

Aber Felder gab es. Das war ganz sicher. Sie zeigten, soweit man sehen konnte, und gingen bis in den Himmel hinein. Natürlich nicht in Wirklichkeit, aber es sah so aus, und es war wunderbar, sich vorzustellen, daß man auf einem schmalen Weg durch die Felder laufen würde, immer weiter und weiter . . .

Vielleicht gab es auch einen See, man sollte doch den Badeanzug mitbringen, und dann . . .

„Hoppla, Kleine, kannst du nicht aufpassen?“ sagte da plötzlich eine Stimme, und Arm blieb erschrocken stehen. Da

wäre sie doch beinahe in einen Trug mit Körten hineingelaufen. Sie war also schon an dem großen Bauplatz, der gegenüber der Untergaudienststelle lag, und dort drüben, in dem grauen Haus, da war es. Man sah ja schon das Schild mit der HJ-Kraule leuchten. Jetzt wurde es Ernst.

Noch einmal fühlte Arm nach ihrem Zettel. Doch, er war noch da. Mit einem Ende Bindfaden, einem abgebrochenen Korkstift und einem nicht mehr ganz einwandfreien Taschentuch kramte Arm ihn aus ihrer Tasche hervor. Da stand es schwarz auf weiß: . . . und hast dich am Freitag auf der Dienststelle des Untergaus zu melden.“

Arm klemmte sich gegen die schwere Haustür, die knarrend nachgab. Kühl und dunkel war es innen und sehr still. Man konnte beinahe ein bißchen Herzklopfen bekommen. Da war auch ein Pfeil, der die Treppe hinaufwies: „UDW-Untergau“ und darunter, kleiner, „JW-Untergau“. Da mußte sie alle hin.

Die Untergauführerin hieß Kathrin. Das mußte Arm. Sie hatte sie auch einmal beim Untergauappell gesehen und dann beim Sportfest. Es waren immer viele Jungmädler um sie herum, die mit ihr redeten und lachten. Arm hatte das damals allernachst gefunden. Schließlich konnte man sie doch gar nicht, und bloß deshalb, weil sie Untergauführerin war . . . ? Aber jetzt wäre es doch gut gewesen, wenn man sie gekannt hätte, oder wenn wenigstens Mutter zur Anmeldung mitgekommen wäre.

Oben war die Tür nur angelehnt. Arm kam auf einen Flur, in dem viele Jungmädler — Arm meinte, mindestens hundert — in einer langen Schlange warteten. Arm atmete auf. Die wollten gewiß auch ins Lager, und fast alle waren allein. Arm war jetzt sehr froh, daß Mutter gesagt hatte: „Steh nur allein los!“ Wie hätte sie sich sonst schämen müssen vor manchen, die viel kleiner waren als sie.

„Fahrt ihr auch nach Heidersdorf?“ fragte Arm zwei Mädler, die sich sehr gelegentlich mit einem braunen, mit Fell überzogenen Tornister beschäftigten. Ob man so einen Tornister hier bekommen konnte? Das wäre eine feine Sache.

„Nein“, sagte die Ältere der beiden, „ich fahre ins Sportlager an die Ostsee, und Gerda fährt in die Grenzmark. Aber da hinten ist Inge, die geht mit nach Heidersdorf.“

Inge, die in einer Ecke des Flurs vor sich hin immer dieselbe kleine Melodie auf der Rundharmonika geblasen hatte, kam jetzt heran. „Nach Heidersdorf fährst du, da mußt du erst zu Kathrin. Sie sitzt vorn im letzten Zimmer. Du findest es leicht, es ist oben in der Tür eine Milchkassette. Das heißt, es war mal eine. Jetzt ist sie halb abgetragt, und wenn du dich auf die Zehen stellst, kannst du erst mal durchgucken, ob Kathrin da ist.“

Damit schob sie Arm in die richtige Richtung. Das Zimmer war leicht zu finden, auch ohne die Milchkassette. Es fand ja groß „JW-Untergauführerin“ da.

Arm klopfte und blieb dann etwas verlegen hart an der Tür stehen. Kathrin sah vor einem großen Schreibtisch und schrieb. Um sie herum lagen ganze Berge von Zetteln und Listen und sonstigen losen Blättern. Arm dachte, sie hätte noch nie in ihrem Leben so viel Papier auf einem Haufen gesehen. Sie würde da bestimmt im ganzen Leben nicht durchfinden. Aber eine Untergauführerin mußte das natürlich können.

Nun sah Kathrin auf. „Wart“ einen Augenblick“, sagte sie, „setz dich mal da auf die Bank, bis ich fertig bin.“ Arm schob ein paar blaue und grüne Altbücher zur Seite und setzte sich neben ein kleines bides Jungmädler, das mit seiner Mutter gekommen war.

„Die ist sicher langweilig“, stellte Arm bei sich fest. Damit war der Fall fürs erste erledigt, und man hatte Zeit, sich das Zimmer anzusehen, die Blumentöpfe am Fenster, den Gelbblumenstrauch und das kleine Hühnchen aus Ton, das auf dem Fuß der Schreibtischlampe stand, und schließlich die lustige Stoffkassette, die mit langen fetten Beinen vor dem Ofen angebunden war.

Arm hätte nie gedacht, daß es so etwas in einer Dienststelle geben könnte. Ob Kathrin wohl Tiere und Blumen sehr gern leiden mochte, oder ob es überall auf den Dienststellen so war?

Inzwischen war die Dade nähergerückt. „Du“, sagte sie leise, „fährst du auch nach Heidersdorf?“ — Arm nickte nur. — „Ich auch. Bist du ganz allein hier?“ — „Natürlich“, sagt Arm stolz. — „Ich wollte auch allein gehen, aber Mutter hat solche Angst. Sie denkt immer, daß mir etwas passiert. Sie ist nur deshalb mitgekommen, damit Kathrin besonders auf mich aufpaßt.“

„Ach“, sagte Arm ein klein wenig von oben herab, „meine Mutter hat nie Angst.“ Wie gut es doch war, daß Mutter sie allein geschickt hatte! Die Dade schweig beinahe ehrfürchtig, und beide sahen nun wieder zu Kathrin hinüber.

Vor Kathrin stand jetzt ein ganz kleines Mädler. Es hatte zwei kurze braune Zöpfe, die steil nach beiden Seiten abhingen. „Ich möchte an die Ostsee, ins Zeltlager“, sagte sie.

„Steh mal an, der Stups!“ Kathrin war wohl ein bißchen erstaunt. „Sag mal, wie alt bist du denn eigentlich?“ — „Zehn! Ich habe auch schon Tuch und Knoien.“

„Ja, du Stups, du mußt du aber noch zwei Jahre warten. So kleine Leute können sie im Zeltlager gar nicht brauchen!“

„Nein?“ Stups war schuldungslos. Dann fiel ihr etwas ein.



„Aber“, es klang nicht mehr ganz so sicher, „ich werde schon bald eif — im nächsten März.“ Die Dide fing an zu lächeln, aber Irm stieß sie rasch in die Seite. Gemein, bei so etwas zu lachen!

Kathrin war auch ganz ernst und lachte kein bißchen. „Nein“, sagte sie, „mit dem Zeltlager, das geht nicht. Aber weilt du was? Komm mit uns nach Heidersdorf. Da wird es auch sein. Sollst mal sehen, was das für einen Spaß macht, wenn wir zusammen haben und auf Fahrt gehen und den Bauern helfen. Und einmal machen wir ein großes Dorfest, mit Lagerkräutern und so. Na, was meinst du?“

Stups knüpfte angelegentlich an ihren Jungmädelsrock immer einen Knopf auf und dann wieder zu. Irm sah sogar, daß sie ein paar mal schnell schluden mußte. „Aber mein Kochgeschütz“, fing sie noch einmal an, „es ist ganz neu, und dann brauche ich es ja gar nicht!“

„Das kann man immer brauchen, ist fein, daß du eins hast.“ — Kathrin hatte gar nichts von dem Schluden gemerkt. Oder tat sie nur so? — „Nun geh' mal ins Zimmer nebenan und laß dir von' Margot einen Affen geben. Darfst dir auch den besten anschauen.“

Stups machte lehrte. Da half wohl nichts. „Pech“, dachte Irm, und dann schen ihr, man müßte Stups schnell etwas Reelles zeigen, damit sie wieder vergnügt würde. „Du“, sagte sie und zog eine Grimasse, daß Stups lachen mußte, ob sie wollte oder nicht. „Guck mal, was da ist!“ Damit zeigte sie auf die ulstige Straße am Ofen, die Stups vor lauter Eifer überhaupt noch nicht gesehen hatte.

„Uff“, sagte Stups nur, aber ihr Gesicht sah gleich ganz anders aus. Und dann: „Kathrin, ist das keine? — „Das ist unser Reitenhund, er bewacht den Untergau.“ — „Reitengrafte“, stellte Stups lachend richtig, „wie heißt sie?“ — „Sie hat keinen Namen.“ — „Dann müssen wir sie taufen, ja Kathrin?“ — „Reinetwegen“, Kathrin lachte lustig auf, „aber brauchen, wenn ich bitten darf!“ — „Ja, ja, natürlich brauchen!“ Schon war Stups zur Tür hinaus.

Nun kam die Dide mit ihrer Mutter an die Reihe. „Meine Elli darf sich aber bestimmt beim Sport nicht überanstrengen, und von Schwimmen ist überhaupt keine Rede. Ich würde sie ja viel lieber bei mir behalten, aber der Arzt hat mir eine Badereise verordnet wegen des schwachen Herzens. Da kann ich sie doch nicht mitnehmen. Das Kind ist ja so schwächlich. Sie glauben gar nicht, Fräulein Untergaulehrerin, was ich oft für Sorgen mit Elli habe!“

Elli selbst war bei dieser langen Rede ganz rot geworden und zupfte die Mutter immerzu am Kleid. Irm verstand das gut. Es war schrecklich, wenn man anders sein und anderes tun sollte als die übrigen.

„Ich bin doch gar nicht schwächlich“, sagte sie dazwischen, als die Mutter eine Pause machte. „Du hast still zu sein und nicht immer zu widersprechen.“ — Irm fand, jetzt wurde die Sache ungemütlich und



schaute hinüber zu Kathrin, was die wohl dazu meinte.

Aber Kathrin sagte ganz ruhig: „Gehen Sie nur ins Zimmer gegenüber, da untersucht die Untergaulehrerin alle Mädel, die ins Lager fahren. Sie können sicher sein, daß wir genau aufpassen, wenn es nötig ist.“

„Ah, die Kinder werden untersucht?“ Die Mutter war sichtlich erleichtert.

„Das beruhigt mich sehr. Entschuldigen Sie nochmals die Störung, Fräulein Untergaulehrerin, es ist ja nur, daß man wissen will, wie die Kinder aufgehoben sind. Schließlich hat man als Mutter doch die Verantwortung.“ Dann ging sie wirklich.

Und nun stand Irm ganz allein vor Kathrin. „Ich heiße Irmgard Wagner“, sagte sie und gab ihr die Hand. „Ich bringe meine Anmeldung für das Lager in Heidersdorf.“ — „Schön“, sagte Kathrin, „du bist nun die einundachtzigste. Hundert Jungmädel kommen mit.“ Dann besah sie sich den Schein von vorn und hinten: „Sag' mal, hast du den vielleicht im Kullkasten gehabt?“

Irm fand auf einmal auch, daß er nicht sehr gut ausfiel. Er war grau, eigentlich schon mehr schwärzlich und ziemlich zerknittert. Außerdem hatte der Kostüm abgefärbt, und auf der Rückseite waren ein paar dunkle flebrige Flecken. Die kamen wohl von den Badpflaumen, die ihr die Kaufmannsfrau gestern abend geschenkt hatte. Aber im Kullkasten — so schlimm war es doch wirklich nicht!

„Nein“, sagte sie deshalb ganz vorwurfslos, „ich hatte ihn in der Tasche.“

„Aha“, sagte Kathrin nur, und machte

so lustige Augen, daß Irm denken mußte, sie sieht beinahe aus wie ein Jungmädels. „Und freust du dich auch schon?“ fragte Kathrin weiter.

„Sehr“, sagte Irm und schaute Kathrin gerade an. Dabei dachte sie, daß manches anders geworden war in der letzten halben Stunde. Auf dem Weg nach hatte sie sich nur auf die Wälder und Wiesen, auf die Felder und auf den See gefreut. Jetzt aber freute sie sich auch auf Kathrin und Inge, auf Stups und ein bißchen sogar auf die blide Elli ...

Jungmädel erzählen!

„So sind wir!“ So heißt das Buch mit den vielen schönen Jungmädelsgeichten, das schon viele, viele tausend Jungmädel im Reich besitzen. Es ist nun wieder zum Preis von 2,80 RM. in einer neuen Auflage erschienen, damit es sich vor allen Dingen die vielen Zehnjährigen wünschen können, die jetzt neu in die Reihen des Jungmädelsbundes kommen.

Von all den mannigfaltigen Erlebnissen der Jungmädelszeit, vom ersten Heimnachmittag, von Frühlingsfahrten, großen Sommerlagern an der See und in den Bergen, von der fleißigen Mitarbeit beim WBL, von vergnügten Märchen spielen und Musiknachmittagen berichtet es. Eine große Zahl von Jungmädelsfotos zeigen uns ganz lebendig, wie es dabei zugeht.

Jedes zehnjährige Jungmädels, das recht schnell in diese neue Welt hineinwachsen und auch seinen Eltern viel davon zeigen will, muß dieses Jungmädelsbuch, das im Verlag „Junge Generation“, Berlin, erschienen und in allen Buchhandlungen erhältlich ist, gelesen haben. M. J.

DER GESUNDHEITSDIENST-BEUTEL



Zur Ausbildung jeder Jungmädelführerin gehört die Teilnahme an einer Schulung über erste Hilfe und Gesundheitsführung. Hier lernt jede Führerin genau, wie man bei Wunden, Unfällen und leichten Erkrankungen richtig helfen kann. Die Jungmädelführerin kann aber nur richtige Hilfe leisten, wenn sie das notwendige Rüstzeug mit sich führt. Aus diesen Überlegungen haben wir den Gesundheitsdienstbeutel eingeführt, der alle die Dinge enthält, die für Erste-Hilfe-Leistungen in jedem Jungmädeldienst notwendig sind. Die Jungmädelführerin soll diesen Beutel nach Möglichkeit in der Werkstatt selbst anfertigen.

In den Untergauen, in denen nicht genügend Geldmittel zur Beschaffung der Gesundheitsdienstmateriales vorhanden sind, haben auch die Gesundheitsdienstmädelschaften diesen Beutel anzuschaffen.

Auslagen für Stoff und Gesundheitsdienstmaterial des Beutels betragen etwa 4 Reichsmark.

Das notwendige Gesundheitsdienstmaterial wird von der Feldschererausrüstungsstelle der Reichsjugendführung zum Preise 2,83 Reichsmark geliefert. Auch ist dort der fertige Beutel zum Preise von 4,85 Reichsmark zu beziehen.

Über den Inhalt des Gesundheitsdienstbeutels

1. Zwei elastische Binden für Verlaichungen, um das verletzte Glied zu sichern.
2. Eine Beheftsbinde.
3. Ein Verbandpäckchen. Kleine und größere Wunden sind mit ihnen zu bedecken.
4. Verbandmull in Neocellzähre, um Wunden zu bedecken.
5. Eine Mullbinde in Neocellzähre als Deckverband für kleine Wunden.
6. Kosmoplast mit kleiner Schere. Selbstklebender Verband für kleine Wunden und Stiche davon abzuschneiden.
7. Eine Rolle Zellplast für Selbstklebverbände.
8. Eine Röhre Salizaltalg. Einreiben von wundgelaufenen Stellen an den Füßen.
9. Eine Röhre Dioxol. Wundränder werden mit Dioxol bestrichen.
10. Eine Dose Heilsalbe für Wundenverbände.
11. Eine Röhre Watte bei Ohrenschmerzen in den Gehörgang stecken.
12. Ein Fieberthermometer zum Temperaturmessen.

Die Anfertigung des Gesundheitsdienstbeutels

Wir benötigen an Material:

23 cm dünnes, wasserichtiges Segeltuch (etwa 100 cm breit);

20 cm gummierten weißen Futterstoff (100 cm breit, erhältlich in Drogerien);

90 cm graue Schnur und drei Knöpfe von 1,5 cm Durchmesser.

Wir schneiden zu:

1. aus dem Segeltuch ein Rechteck 23,38 cm groß und zwei Stücke 11,5.28 cm groß;

2. aus dem Futterstoff ein Stück 20,38 cm, ein Stück 9,44,5 cm, ein Stück 8,5.31,5 cm, ein Stück 7,8,5 cm, ein Stück 5,5.5,5 cm.

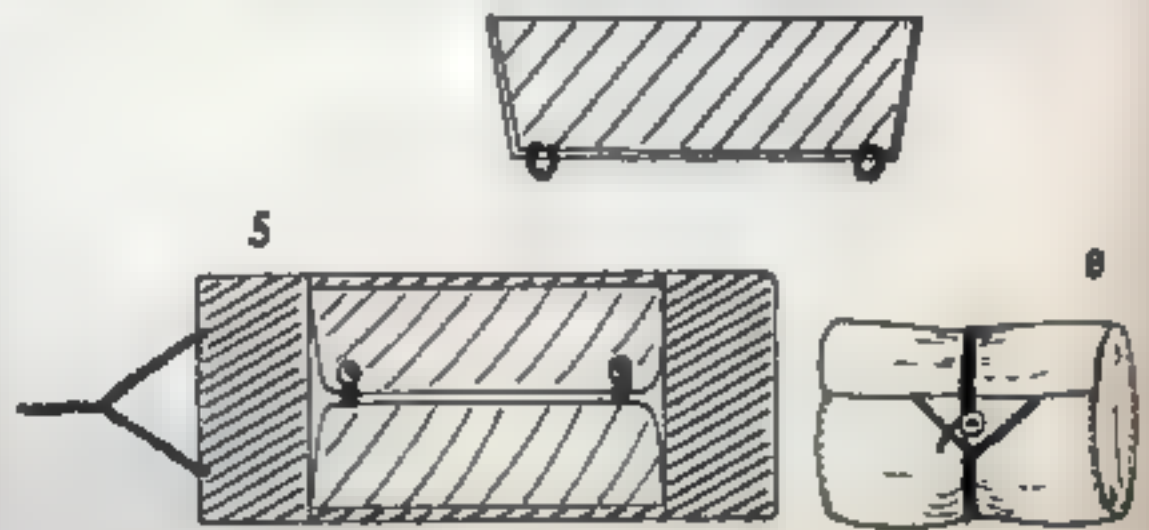
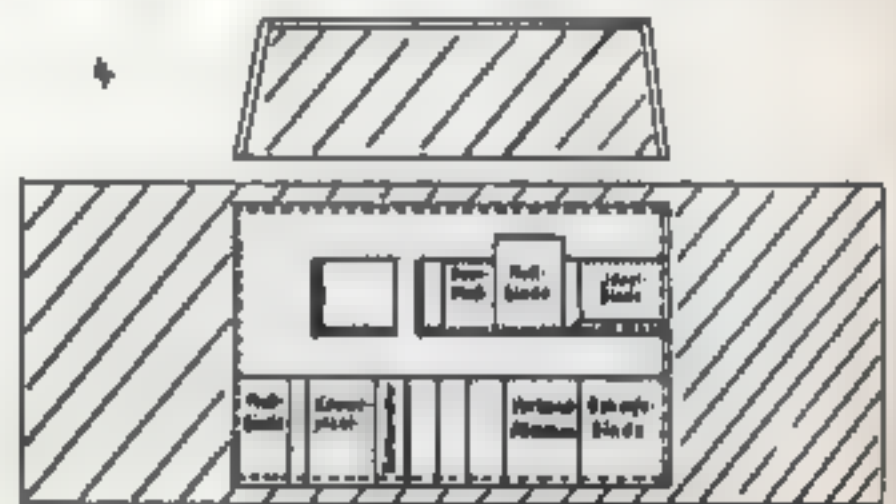
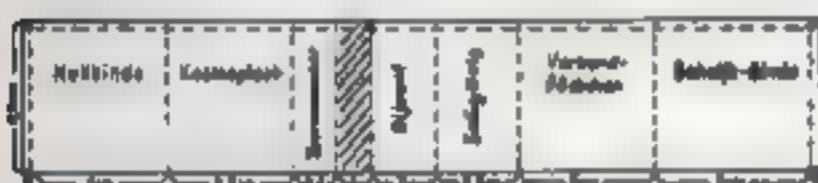
Wir arbeiten zuerst die Taschen für die verschiedenen Verbandpäckchen, Binden

usw., dazu nehmen wir unsere Futterstoffstreifen von der Größe 9:44,5 cm, 7:8,5 cm und säumen jeden an einer Längsseite um. Da der Gummistoff nicht auszureichen kann, genügt schon ein einfaches Umknäuen nach links und Abheppen.

Der längste Taschenstreifen, jetzt 8,5:44,5 cm groß, wird mit leichten Bleistiftstrichen (lassen sich später wieder wegrabieren) in einzelne Felder eingeteilt, wie es Zeichnung 1 zeigt.

Der zweite Futterstreifen wird, wie es Zeichnung 2 zeigt, zugeschnitten. Wir machen einen Einschnitt 1,5 cm unter dem oberen Rande von links 11,5 cm, von rechts 18,5 cm tief und schneiden die schmalen Streifen 0,5 cm vor den Enden der beiden Einschnitte ab. Dann wird der Streifen von der Längsseite umgedreht und der Zeichnung 3 entsprechend in Felder eingeteilt.

Die notwendige Taschenweite erhält man bei fast allen Häusern durch Einlegen von kleinen Seitenfalten. Nur für die





Ein Gesicht wie 30 und Hände wie 50?

Oft beklagen sich Hausfrauen über abgegrachtete und runzlige Hände. Gerade Hände lassen sich doch leichter jung erhalten als das Gesicht. Für den ständigen Fettenzug beim Waschen, Putzen und Reinmachen brauchen sie nur einen Ausgleich. Den schafft Nivea-Creme, die auch in die tieferen Hautschichten dringt. Sie durchsättigt die Haut infolge ihres Fugeridgehaltes von innen her; regelmäßig angewendet, läßt sie die Haut Ihrer Hände nicht welk werden, sondern erhält sie straff und geschmeidig.

Nivea-Creme: Dosen 12, 22, 50 u. 90 Pf., Tuben 30 u. 60 Pf.



elastische Binde wird wegen ihrer Größe ein besonderer Boden aus dem kleinen quadratischen Stück (5,5.5,5 cm) in das erste Feld von rechts mit drei Seiten von Einschnitt zu Einschnitt (Zeichnung 2) eingefügt.

Jetzt wird das 20.38 cm große Futterstoffstück nach Zeichnung 3 eingeteilt. Die zu Anfang vorbereiteten Taschenstreifen werden nun auf das Futterstück (Zeichnung 3) so aufgesteckt, daß die jeweils zueinandergehörenden senkrechten Linien aufeinander treffen. Die unteren Quernahte werden erst gemacht, nachdem der überstehende Stoff an beiden Seiten jeder einzelnen Tasche in Falten gelegt ist.

Die fertiggestellte Innentafel klebt man so auf das Segeltuchstück (23.58 cm), daß auf jeder Seite 15 cm überstehen bleiben (Zeichnung 4). Die beiden Segeltuchstücke (11,5.38 cm groß) werden an den Kreuzstellen abgetrennt und an drei Seiten gekäumt wie es Zeichnung 4 zeigt. Diese beiden Seitentaschen werden jetzt zur Mitte der Tasche übergeschlagen und mit den noch nicht gekäumten Seiten in die äußeren Quersäume eingefaltet. Die rechts und links überstehenden 15 cm Segelstoff werden in der Mitte umgeklappt und sauber gegen den Futterstoff genäht. Zum Schluß werden an die beiden Taschen noch zwei Knöpfe und Schlingen aus der grauen Schnur genäht (Zeichnung 5). Die übrige Schnur dient als Verschluss für

unserer Tasche und wird, wie es auf Abbildung 5 gezeigt ist, angebracht. Der dritte Knopf wird auf der Außenkante der Taschen genäht (Zeichnung 6). Nun kann unsere Tasche gefüllt und zusammengepöckelt werden. Die Schnur wird zweimal herumgeschlungen und zur Befestigung um den Knopf gedreht (Zeichnung 6). So läßt sich unser Gesundheitsbrotbeutel bequem im Brotbeutel oder Auslaß unterbringen. Er ist ein unentbehrlicher Helfer jeder Jungmädchelführerin auf Fahrt, im Lager und beim alltäglichen Dienst.

Blick in die Welt

Abgeschlossen am 2. März 1939
Obwohl die einzelnen Staatspräsidenten in ihren Neujahrsbotschaften und den verschiedenen Reden, die sie laufend halten, immer wieder sich leidenschaftlich zum Frieden bekennen, geht das Welttrüben in einem tollen Tempo weiter. Frankreich läßt Heger und andere Farbtage nun sogar schon an seinen berühmten Kriegsschulen studieren, um ihnen auch den Zugang zu den höheren Offiziersrängen zu ermöglichen. Es lauft von USA. Kriegsgelugzeuge zu Hunderten, da ihm die Produktion seiner eigenen Fabriken nicht mehr zu genügen scheint.

England stellt in seinen Kolonien neue

Regimenter auf. In den einzelnen Staaten des britischen Weltreiches werden die Wehretats um Millionen erhöht, um den Aufbau eigener Wehrmachtsteile zu beschleunigen. Im Mutterland selbst wird die Organisation des „Nationalen Dienstes“ (National Service) aufgestellt. Der Ausdruck eines englischen Politikers lautet: „Wir verlieren alle Schlachten bis auf die letzte.“ Mit dem Fehlen einer derartigen Politik soll endgültig gebrochen werden. Man will nicht mehr Opfer auf sich nehmen, die man durch sofortigen geschlossenen Einsatz des ganzen Volkes vermeiden kann. Der National Service versucht infolgedessen, die Wehrfreudigkeit des Engländer zu heben. Ohne eine Ausweitung des aktiven Wehrdienstes, dem der Engländer immer ablehnend gegenübersteht, soll hier erreicht werden, das englische Volk auf einem Umwege für diese Ziele zu mobilisieren. Chamberlain und seine Ministerkollegen sprechen laufend in großen Veranstaltungen, bei denen dann die Formationen dieser Organisation nach Militärmodus, uniformiert und im Gleichschritt aufmarschieren. Die Aufgaben dieser Volkstutor sind groß. Inwieweit das englische Volk tatsächlich den Wünschen der englischen Regierung hier nachkommen wird, bleibt abzuwarten. Trotz der intensiven Propagandamaßnahmen sind die Meldungen für den freiwilligen Dienst vorläufig erst sehr mangelhaft eingegangen, so daß man sich genötigt

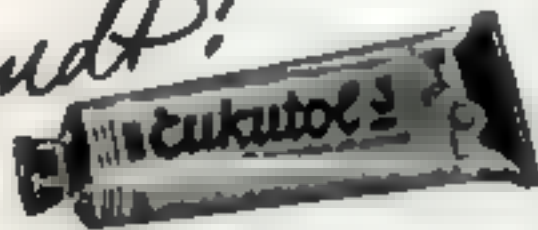


Nur ein Bißchen verbrannt

aber auch das kann schon recht schmerzhaft sein. Und auch bei kleinen Brandwunden besteht die Gefahr der Verunreinigung. Darum nach Aufstreichen einer kühlenden Brandsalbe gleich „Hansaplast elastisch“ auflegen. Dieser stets gebräuchteste Schnellverband schließt die Verletzung gut ab, hält sie sauber und schützt vor schmerzender Berührung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Hautverwandt!



Stets sachgemäße Anwendung von

Eukutol 3 Creme

ist die natürliche Grundlage jeder erfolgreichen Haut- und Schönheitspflege. Tuben zu RM —.45 und —.82

laß, einen besonderen Ausblick für die Werbung von Freiwilligen einzusehen, an dessen Spitze Th. Morgan steht, der schon im Weltkrieg eine ähnliche Tätigkeit ausgeübt hat.

Die Großmächte und der Konflikt in Spanien

Als im Jahre 1936 General Franco mit einer verhältnismäßig kleinen Schar von der spanischen Befugung in Nordafrika (Spanisch-Marokko) den Befreiungskampf begann, hätte kaum jemand angenommen, daß er sich über einen so langen Zeitraum erstrecken würde. Hätten in diesem Kampf nur die beiden spanischen Parteien ihre Kräfte gemessen, dann wäre er auch wohl schon längst beendet. Aber dadurch, daß verschiedene Großmächte die Gelegenheit benutzten, um ihre Sonderinteressen und ihre Gegnerschaft zu anderen Staaten auf spanischem Boden auszutragen, wurde der Lebensweg des spanischen Volkes beinahe bis ins Unendliche gestreckt. Hinzu kommt noch, daß jeder Kampf für das internationale Großkapital eine willkommene Gelegenheit bedeutet, um auf Kosten der beteiligten Völker unermessliche Gewinne einzufahren.

Jetzt endlich scheint die entscheidende Wendung in diesem mahligen Blutvergießen eingetreten zu sein. Überraschend gelang es General Franco, den endgültigen Sieg in Katalonien zu erzwingen und die dort kämpfenden roten Truppen über die französische Grenze zu drängen. Daraus, daß in der nächsten Zeit schließlich mit einer völligen Niederlage

der Roten zu rechnen ist, sprechen auch noch andere Anzeichen. Die Regierungen von England und Frankreich, die die nationale Regierung von Spanien bisher als Reuterer und Rebellen betrachtet und entsprechend behandelt haben, beschließen, sie nun offiziell anzuerkennen. Durch diesen „hochherzigen Entschluß“ von Paris und London hat nun auch eine ganze Reihe anderer Staaten diese Notwendigkeit erkannt. In Burgos, dem Sitz der nationalspanischen Regierung, wird man Mühe haben, alle Anerkennungen zu registrieren und die nun politisch eintreffenden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger der verschiedenen Staaten unterzubringen.

Am 18. November 1936 erkannten das Deutsche Reich und Italien als erste die Regierung Franco an und stellten sich damit in der Stunde der Not eindeutig auf ihre Seite. Bis zum 27. Februar 1939 folgten 19 Regierungen diesem Beispiel. Am 1. März 1939 reichte der „Völkische Beobachter“ fest, daß sich die Zahl bereits auf 27 erhöht habe. In zweieinhalb Jahren 19 Staaten, in drei Tagen acht Staaten — eine eigenartige Entwicklung.

H. Kengel.

UNSERE BÜCHER

Das Jahr V.

Fachverlag, Berlin, 94 Seiten, mit 72 Abbildungen, geb. 4 RM.

In der Reihe der Bilderwerke, die die Entwicklung des deutschen Lebens in den Jahren nach der Machtübernahme schildern, ist als neuer Band nunmehr das „Jahr V.“ erschienen. Als Leitwort steht dem Buch die Parole Hermann Görings für 1937 voraus: „Außerordentlich voraus! Zur Sicherung der

deutschen Ehre und des deutschen Lebens. Einem längeren Textteil, der interessante Statistiken enthält, folgt die umfassende Bilderreihe, die das Geschehen vom 20. Januar 1937 bis zum Einzug des Führers in Wien und dem Tag des Großdeutschen Reiches umschließt.

Margot Jordan.

Der Jüngling im Passat.

Eine Dichtung in Prosa von Erwin Neustädter. Hohenhausen-Verlag, Stuttgart. 860 Seiten in 10 Bänden 12 RM.

Es ist nicht der Roman einer Zeit oder Landschaft, sondern das Balade eines jungen lebensbegriffenen Leutnants und Helms, der aus dem Bergkrieg 1917 T. r. der nur die bedingungslose Pflichterfüllung kennt, sieht mit Schauern die Welt der Revolution und des Verfalls daheim. Er wird in den Strudel hineingeworfen und findet durch Not, Ironie und Schwanken wieder zu sich selbst, als es abermals den Einsatz für ein Ungeheuer gilt.

Hermine Lehning.

Von deutscher Baukunst.

Von Walther von Fritsch. Verlag Julius Klinkhardt, Leipzig. 96 Seiten, geb. 1,80 RM.

Das Buch vermittelt einen kurz gefassten Abriss der gesamten deutschen Baukunst bis in die neueste Gegenwart. Für uns ist dieser Versuch, in einer kurzen Lehrzeit Stil und Bauform in ihrer unbedingten Abhängigkeit vom geschichtlichen Geschehen der Zeit darzustellen, besonders wertvoll, weil gerade wir erkennen müssen, wie stark die Bindung von Politik und Baukunst ist. Das Buch „Von deutscher Baukunst“ gibt eine gute Grundlage für ein reichhaltiges Verständnis an. HDM Werk „Glaube und Beweise“.

Edith Grottel.

Die Aufnahmen wurden zur Verfügung gestellt von Konrad H. 2 und 8. 5. Doris Paschke 2) 8. 2. 3) 8. 7. 8. 14. 8. 16. 8. 20. und 8. 21. Hans Kretsch 8. 2 und 8. 4. Arch. Aufnahme 8. 5. Carl Helling 3. 8. 8. und 3. 8. 9. August Kling 8. 11. Angelika von Braun 8. 11. 3) 8. 13. 3) 8. 13. Frauen-Bild Zeinrae 3) 8. 16. Herbert Bachmann 8. 18. Wilhelm Wais 8. 18. Mauritz 4. 22. und 3) 8. 22. Erich Haase 8. 24. — Lin schling: Foto-Binder. Die Zeichnungen: Erich Haase 8. 1. 8. 4. 8. 17. 8. 14. 8. 19. Leo Mac 8. 22. Walter Heek 8. 24. und 23.



Blätter fort gefügt. Klappst Mäggel-Würfel mit!

Sie hat schon recht: mit MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühe läßt sich unterwegs in wenigen Minuten (und billig!) ein kräftiges Essen bereiten.

MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.



Der Frühling kommt mit Brausen...
Herliche Erinnerungen schatten
Sie sich durchs Photographieren!
PHOTO-PORST
Nürnberg O. S. W. 197
der Welt größtes Fotohaus
Istert Markenkameras neu und ge-
braucht zur Ansicht, gegen Teilzah-
lung, auch im Tausch. Verlangen Sie
den neuen Katalog G 107 kosten os.

Sammelt Altmateriale!

Wichtig für alle Postbesitzerinnen!
Halbt 66 Pfennig
Ihr Bezugsgebühr für das nächste Vierteljahr
bereits! Der Postbote kassiert in der Zeit vom
15. 25. ds. Ms. Kommt er nicht zu Euch, so
geht zum zuständigen Postamt und bezahlt
die Bezugsgebühr dort.

Eier-Vorrat für den Winter
Sie sparen viel Geld und haben auch im
Winter stets gute Eier. Garantol garantiert
nicht. Sie können daher jederzeit Eier
nachlegen. Ver-
wenden Sie daher **Garantol**
In Garantol halten sich Eier über 1 Jahr / 1 Liter Eier 45 Pfg.

Bunte Beyer Schnitte
Ihre zuverlässigen Helfer!

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil . . .



. . . aber mehr noch gehört » *Fein auf Fein* «

Wie unangenehm sich eine grobe Behandlung auswirkt, das versteht niemand besser als eine Frau. Sie hat eben ein feines Gefühl für die feinen Dinge, und man braucht ihr nicht erst stundenlange theoretische Vorträge darüber zu halten, daß man den zarten und duftigen Sachen, die man heute trägt, nicht mit Reiben und Bürsten oder sonstigen scharfen Mitteln zuleibe gehen darf. Wenn sie einmal Fewa für ihre Feinwäsche genommen hat, dann sieht sie es an den frischen, klaren Farben und fühlt es an dem geschmeidigen Griff der Stoffe, daß Fewa goldrichtig für die feinen Sachen ist.



Und Fewa kann noch mehr!

Die glückliche Erfindung, mit Fewa Fein auf Fein zu waschen, gelang schließlich vollkommen. Aber dann kamen die Hausfrauen und machten viele Entdeckungen dazu: Alle Sachen, die ihnen wie die Feinwäsche am Herzen liegen - das gute Geschirr, Spiegel, Kacheln, Fensterscheiben, Schleifackmöbel und lackierte Türen, Badewannen, Waschgeschirre und Blumenvasen - alle Dinge, die man ebenso gerne blitzend sauber vor sich sieht, wie man sie gerne schonend behandeln möchte, sie alle haben in Fewa das ideale Schon- und Pflegemittel gefunden.



»denn Fewa wäscht neutral«

Gegen Zahnstein

Bei regelmäßiger Anwendung verhindert BIOX-ULTRA durch ihre außerordentliche Reinigungskraft mühelos den Ansatz von Zahnbelag (Fäule) und Zahnstein, ohne das Zahnschmelz irgendwie anzugreifen.

BIOX-ULTRA

die schäumende Qualitäts-Zahnpasta



Sehr ausgiebig,
spritzt nicht,
wird nicht hart

Was ist wichtig
bei der einfachen
Naht?



... daß die Naht elastisch ist und den Stoff nicht „einsägt“, also nicht einreißt. Diesen Anforderungen genügt Gütermanns Nähseide, denn sie ist elastisch, weich und geschmeidig. Darum, „für Nähte, die halten sollen“:

Gütermanns Nähseide

UM SICHER ZU SEIN, ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Musik-Institute

Landeskonservatorium zu Leipzig

Direktion Prof. Walter Dausien.
Vollständige Ausbildung in allen Gattungen der Tonkunst.
Besondere u. Ausbildungsklassen: Orgel, Opern- u. Opernregieklasse.
Kirchenmusikalisches Institut, Leitung Prof. Dr. Carl Straube.
Anmeldungen für das Sommersemester 1933 für alle Fächerungen bis zum 1. April.
Studiengebühren: auf 150.— bis 175.— RM jährlich.
Prospekte unentgeltlich beim Dekanatsamt Leipzig C 1, Schillerstr. 8.

K

onservatorium der Musik in Sondershausen (Thüringen)
Unter städt. Verwaltung.
Ausbildung in allen Zweigen der Musik bis zur künstlerischen Reife. Schulorchester, Dirigentenschule, Opernschule.
Einstritt jederzeit. Prospekte durch das Sekretariat.
Kunstl. Leiter: Alfred Gailhacque, Pianist.

Weitere Unterrichts- und Ausbildungs-
Anzeigen auf Seite 32 und der 3. und 4.
Umchlagsseite



Was Vater schmeckt,
kocht Mutter gern!

Die guten
Sohenleche
Haferspeisen

Neue Haferspeisen für den natürlichen Guss aus besten Getreide durch Sohenleche & Co. Berlin.

Lette-Verein

Berlin W 30, Viktoria-Luise-Platz 6

Im April 1933 Beginn folgender Lehrgänge:

Kaufmännische Berufsfachschule:

Höhere Handelsschule für Schülerinnen mit Vorsehung in die 6. Klasse verkürzte Lehrgänge für Abiturientinnen und Absolventinnen der dreijährigen Fachschule, einjährige und halb-jährige Kursgruppen (geschäftliche Lehrgänge), 2. 2-jährige Fremdsprachen Seminare, Fremdsprachlerinnen (Internat), Lehrgang zur Ausbildung von Dolmetscherinnen und Gehilfinnen für Amts- und Gemeindeverwaltungen.
Kurse für Deutsche Kurrentschrift, Maschinenschreiben, Buchhaltung, Rechnen, Schriftverkehr mit Handelskunde, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Literatur und Kunstbetrachtung (Kursgruppen mit verbilligtem Schulgeld), schnell fördernde Sonderkurse für fremde Sprachen.

Hauswirtschaftliche Berufsfachschule:

Haushaltungsschule (einschl. Sonderlehrgängen für Abiturientinnen), Frauen-Fachschule (Staatprüfung in der Hauswirtschaft, Ausbildung von Hauswirtschaftsleiterinnen (Staatliche Anerkennungsprüfung), Hauswirtschaftlicher Aufbaulehrgang, Lehrgang zur Ausbildung für die eigene Haushaltung, Kurse für Kochen und Backen, kleine Küche, Dalkochen, deutsche und ausländische Spezialgerichte, Abendbrotgerichte und Resteverwertung, häusliche Säuglinge, Kinder- und Krankenpflege, Hausarbeiten, Waschen, Plätten, Servieren, Heimgestaltung und Wohnkultur.

Gewerbliche Berufsfachschule:

Berufslehrgänge für Mode- und Modedesign, Werbegraphik, Kunsthandarbeit, Wäscheherstellung, Schneidern, Putz, Stickerei, Kunststoffe.
Kurse für Schneidern, Wäscheherstellung, Handarbeit, Maschinennähen, Kunsthandarbeit, Putz, Aht- und Kleiderzeichnen, Gestalten, Abformen und Schnittzeichnen, Werkunterricht.

Photographische Lehranstalt:

Ausbildung für Technische Assistentinnen an medizinischen Instituten (Laboratoriums- und Röntgenassistentinnen), für Metallographie und Werkstoffprüfung, für chemische und biologische Laboratorien, Ausbildung zur Photographie.

Ausbildungsgang für natürliche Hautpflege:

Neuzeitliche Kosmetik für die deutsche Frau, Berufslehrgänge und Aufbaukurse.

Schülerinnenheim

Im Hause. Die „Modellblätter des Lette-Vereins“ erscheinen monatlich, Modellschnitte erhältlich.

Auskunft, Anmeldung, Verwaltung wochentags 10—1 Uhr, Dienstag, Mittwoch und Freitag auch nachmittags 4—5 Uhr, Dienstags abends 6—8 Uhr. Prospekte unentgeltlich. Fernruf 25 97 01. Besichtigung der Unterrichtsbetriebe Freitag vormittags 10—11 Uhr.

Komm auch Du in den Landdienst der Hitler-Jugend!

Bachschule

Reichsmessestadt
Leipzig
Grafenstraße 2

37 Jahre praktische Lehrerfahrung — Mehr als die Hälfte aller Anmeldungen durch Empfehlungen früherer Schüler — Beste Urteile aus Industrie und Handel über unsere Fachausbildung — Eintrittsbedingung: Mittlere Reife — Verlangen Sie unentgeltlich Lehrplankarte Nr. 16

Gymnasiek - Tunes

**Weitere Unterrichts- und Ausbildungs-
anzeigen auf der 3. u. 4. Umschlagseite**

Kunst und Kunstgewerbe

Deutscher Fachschriften-Verlag, Bonn, Hannover u/a

und jeden Abend Zahnpflege mit
Chlorodont - das ist genau so notwendig
wie das Händewaschen!

[illegible]

Das Ruhr-niederrheinische Model

Aus Leben und Arbeit der Obergau Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf

Großdeutschlands Jugend tritt an

Wieder stehen wir vor der Aufnahme der Zehnjährigen in unseren Bund. Ein Jahr ist vergangen, seit wir den Jahrgang 1927 zu rufen, das Jahr, das uns die Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlandes brachte.

Damals, als wir die Zehnjährigen in unsere Reihen aufnahmen, waren die großen Tage der Weizung unserer Ostmark das erste gewaltige Ereignis, das sie als Kameradinnen in unserem Bunde erleben durften. Als sie im Oktober aus Anwärterinnen richtige Jungmadel wurden, holte der Führer das Sudetenland heim ins Reich. Nun wird wieder ein neuer Jahrgang in unsere Reihen eintreten. Die Zehnjährigen, die in diesem Jahr aufgenommen werden haben sich schon lange gefreut auf die Jungmadelzeit, auf die Heimgastmahlzeit, den Sportdienst und das Sportfest, an dem auch sie schon ihre Leistungen zeigen konnten. Sie freuen sich auf den Dienst mit allen frohen und ernsten Stunden, die er mit sich bringt.

Wir wollen sie in unsere große und feste Kameradschaft hineinführen, aus der sie spüren sollen, daß über ihnen die Gemeinschaft des ganzen Volkes steht. Überall stehen nun die Jungen und Madel bereit, die stolz sind, den Namen des Führers tragen zu dürfen. Überall in Ost und West, Nord und Süd tritt die Jugend, Großdeutschlands Jugend, an!

Heil Hitler!

Die JM-Beauftragte des
Obergau Ruhr-Niederrhein (10)

Mia Warzel,
JM-Untergauführerin.

Die JM-Beauftragte des
Obergau Düsseldorf (34).

Ursula Graefe,
JM-Untergauführerin

Darauf freuen sich die Zehnjährigen!

Lange bevor die Meldestellen geöffnet werden, beginnen die Vorbereitungen zur Aufnahme der Zehnjährigen in den Jungmadelbund. Während des Winters werden laufend die Untersuchungen des neuen Jahrgangs durchgeführt. Nur Madel, die in ihrem Gesundheitspaß den Vermerk „tauglich“ oder „bedingt tauglich“ erhalten, dürfen sich bei den Jungmadeln anmelden, das heißt also nur solche, die gesund und kräftig genug sind, um regelmäßig ihren Dienst durchzuführen zu können.

Mit dem Gesundheitspaß in der Hand gehört man fast schon dazu. Dann kommt der wichtige Augenblick, an dem man vor der Meldestelle steht. Schon von weitem sieht man den breiten Streifen: Jungmadel-Meldestelle zur Erfassung der Zehnjährigen. . . Zum erstenmal darf man nun selbst seinen Namen unter eine Verpflichtung setzen, weiß man: Wenn ich hier unterschrieben habe, dann bin ich eins von den vielen Jungmadeln im Großdeutschen Reich, trage den Namen des Führers und muß mich dessen würdig erweisen. Von nun an bin ich nicht mehr ein zehnjähriges „kleines Mädchen“, das sich zu Hause verwohnen läßt und am das



So sind wir Jungmadel - gesund und froh!

sich alles dreht, sondern ein Jungmadel, das in erster Linie Kameradin zu sein hat, und in dieser Kameradschaft lernt, sein eigenes Ich der Gemeinschaft unterzuordnen.

Was diese Gemeinschaft gibt und fordert, zeigt schon der „Probendienst“: zwei Heimgastmahlzeit und eine Sportstunde. Beim fröhlichen Singen lernen die „Neuen“ sich schnell kennen. Sie fühlen, daß sie zusammengehören, sie sind stolz

auf ihre Führerin, die mit ihnen lustig ist und ihnen soviel vom Führer erzählen kann. In der Sportstunde zeigt es sich bald, wer mutig und ausdauernd ist oder wer als kleiner Angsthase lieber zusehen als mitspielen möchte. Alle aber freuen sich, daß diese Gemeinschaft sie nicht nur ein paar Stunden, sondern den ganzen Sommer und viele Jahre hindurch festhalten wird.

Noch tragen die Zehnjährigen nicht die Bundestracht, aber in wenigen Wochen wird man sie auch äußerlich als Jungmadel erkennen. In einer Feierstunde am 19. April, zu der auch die Eltern eingeladen werden, nimmt der Reichsjugendführer die zehnjährigen Jungen und Madel in die Hitler-Jugend auf. Ein halbes Jahr lang tragen die „Neuen“ nun den blauen Rock und die weiße Bluse der Jungmadel mit Abzeichen und Armbreite, aber vorläufig noch ohne Halstuch und Knoten. Dem Sommer über tun sie ihren Dienst. Sie üben für die Jungmadelprobe. So ganz einfach ist es nicht für alle: Drei Weitsprünge, je zwei Meter weit, müssen ausgeführt werden, ein 60-Meter-Lauf und ein Ballweitwurf von 15 Meter. Beim Sprung aus ein Meter Höhe und bei den drei Rollen vorwärts und rückwärts zeigen sie ihren Mut und ihre Geschicklichkeit. Sie laufen durch ein schwingendes Seil und müssen, ohne die Hände zu Hilfe zu nehmen, vom

Boden aufstehen können. Aber das Schönste, das, worauf sich alle am meisten freuen, ist die eintägige Fahrt, die zur I.M.-Probe gehört. Es ist natürlich nicht die einzige in diesem ersten Dienstkommer. Oft geht es hinaus aus der Stadt, in die Wälder und Dörfer, um mit jedem Mal ein neues Stück Heimat kennenzulernen.

Dann, kommen, wenn die Pfingsttreffen mit ihrem Wettlingen und den Stegreispielen vorüber sind, die Sportfeste, bei denen auch die Zehnjährigen schon in Spielen und lustigen Staffeln zeigen dürfen, wie flink und geschickt sie sind. Bis zum 1. Oktober muß die I.M.-Probe bestanden sein. Dann überreicht ihnen die Gruppenführerin in einer Feierkunde Halstuch und Knoten. Nun erst sind sie „richtige Jungmädels“, sind endgültig in die Kameradschaft der Jugend aufgenommen.

Mit vielen tausend Kameradinnen im Norden und Süden, Osten und Westen

des Reiches gehen sie an die Aufgaben, die die Winterarbeit mit sich bringt: An den Heimnachmittagen basteln sie für das Winterhilfswerk; sie helfen eifrig bei der Altmaterialsammlung; aber sie führen auch an den sogenannten „Geschwinternachmittagen“ für ihre kleinen Geschwister, die auch einmal Pimpfe und Jungmädels werden wollen, lustige Märchenspiele auf. Hin und wieder nehmen sie auch an einer Jugendstimfstunde teil.

So vergeht der Winter mit eifrigen und fröhlichen Heimnachmittagen, mit Sport- und Feiertagen, — und bald wartet wieder ein Jahrgang darauf, daß die Meldestellen geöffnet werden. Die jetzt schon Elzhäbigen sind nicht mehr die „Neuen“. Sie haben ein ganzes Jahr lang erfahren, was es heißt, Jungmädels zu sein und in einer festen Gemeinschaft zu stehen, und sie können nun allen „Neuen“ erzählen, wie schön ihr erstes Jahr im Jungmädelsbund war. P R

Ich bin viel zu klein und zu triibbelig für den Jungmädelsdienst und soll lieber warten bis nächstes Jahr. . . „Laß nur, Inge“, unterbricht Lilo sie lachend, „wir beide zusammen werden es schon schaffen, was?“ Inge läßt ihr kaum Zeit, die Kletterweste überzuziehen. — Für uns ist das nichts Neues. Oft sind wir in den letzten Wochen zu den Eltern gegangen und haben versucht, ihre Bedenken zu zerstreuen, und immer mit Erfolg. Inges Vater wird gewiß keine Ausnahme machen. —

Da kommt schon wieder jemand, eine Mutter. „Ach, Fräulein, unser Lottchen hätte sich schon früher angemeldet, aber ich hatte den Aufnahmeschein verloren, und ohne den konnten wir ja nicht kommen.“ Erst als Lottchen einen neuen Aufnahmeschein in der Hand hat, beruhigt sich die Mutter. — So schnell geht es natürlich nicht immer. Manchmal sind Eltern gekommen, die ernste Einwände hatten, und wir mußten uns alle Mühe geben, ihre Zweifel zu beseitigen.

Ein wenig hat uns dabei bestimmt auch unsere Meldestelle geholfen, mit den frischen, bunten Blumen und den lustigen Jungmädelsbildern an der Wand.

Halb acht ist es inzwischen geworden. Große Aufregung: Zwei Mädels, Schwestern, die allerletzte, sind immer noch nicht gekommen. Lilo greift entschlossen nach der Kletterweste: „Ich sehe mal nach.“ Atemlos, aber befreit kommt sie nach einer Viertelstunde zurück: Die Familie ist vor kurzem in eine andere Stadt gezogen.

Ausatmend klappen wir die Listen zu: hundertprozentig erfüllt! Wieder einmal ist ein Jahrgang der Zehnjährigen vollzählig angetreten.

Eine Düsseldorfser
I.M.-Führerin

Wer rupft am besten?

Jungmädels wären noch „zu klein“, um zu helfen, meinet ihr? Da hättet ihr im vorigen Jahr einmal nach Hilden kommen müssen, und ihr hättet eure Meinung über die Jungmädels schnell geändert.

Unser Ortsgruppenleiter hatte die ganze Hildener Bevölkerung zur Flachsernte aufgerufen. Alle Formationen, SW., SS., NSKK usw., alle Parteigenossen, Gliederungen der NSKK, DJG. und die Hitler-Jugend versammelten sich am Sonntagmorgen auf dem Markt. Ganz Hilden schien auf den Beinen zu sein. Rund 150 Jungmädels waren angetreten.

Schnell hatten sich die Marschkolonnen gebildet, und kurz vor acht Uhr bewegte sich der Zug mit Musik zur Südstadt hinaus. Frisch und neblig war der Morgen, der Himmel leicht bedeckt. Aber vor lauter Vorfreude spürte man die Kühle kaum.

Wir sprachen natürlich nur vom Flachsrupfen. Das war einmal etwas ganz Neues für uns! Nach einer halben Stunde standen wir vor dem 16 Morgen großen Feld. Es war ein anständiges Stück, und manche mochten denken: Ob

Die Allerletzten sind auch dabei!

Heute gehen wir ganz besonders gespannt zur Meldestelle. Es ist der letzte Tag. Ob sich heute alle die anmelden werden, die uns noch fehlen? Wir haben uns kaum hinter dem Tisch zurechtgelegt, da geht die Tür auf: fünf oder sechs drängen sich auf einmal hinein.

In der ganzen Woche haben sie „keine Zeit gehabt“, da wollen sie heute wenigstens die ersten sein. Helga und Ilse, die man seit ihrem ersten Schultag nie anders als zusammen gesehen hat, stehen schüchtern beiseite. „Und du, Ilse, warum bist du nicht eher gekommen?“ „Ja, ich durfte zuerst nicht. Meine Eltern sagten immer, das Antreten strengen mich zu sehr

an. Aber als sich alle aus unserer Straße anmeldeten, ließen sie mich auch gehen.“ Was steht ihr an: sie ist ganz stolz, daß sie jetzt hier vor uns steht. Helga nickt eifrig dazu. Natürlich war es bei ihr genau so.

Da wird die Tür aufgestoßen. Rot vor Aufregung und vom Laufen kürzt Inge ins Zimmer, die kleine, lebhafteste Inge aus der Schillerstraße. Oft hat sie draußen auf dem Sportplatz gekandert und zugegesehen, wenn unsere Jungmädelsgruppe für das Sportfest probte. Wir hatten eigentlich gedacht, sie würde sich als erste bei uns anmelden. „Ach, Lilo, kannst du nicht ganz schnell mal mit so rüberkommen? Jetzt ist Vater gerade da. Er sagt,

So eifrig waren wir lange nicht mehr gewesen



wir das in zwei Stunden schaffen? Aber mit frischem Mut gingen wir an. Die langen Menschenreihen lösten sich rund um das Flachsfeld auf. Wir arbeiteten an der Westseite. Die Bauern verteilten sich unter die übrigen und zeigten ihnen, wie der Flachs gerupft werden mußte. Da stand nun der Politische Leiter neben dem Hitlerjungen, der Werkmann neben dem Lehrer, und alle rupften und zupften, als ob sie nie im Leben etwas anderes getan hätten. Dann und wann hörte man einige Scherzworte und sah lachende Gesichter, wenn einer den steif gewordenen Rücken dehnte oder kritisch seine schmutzigen Hände und Schuhe musterte. Grete, unser Zehnjähriges, sagte plötzlich überzeugt: „Ich bin richtig stolz, daß ich so schmutzig nach Hause komme, das hat der Führer gern. Schade, daß er uns hier nicht alle sehen kann.“

Wir hätten fast unser Frühstück über der Arbeit vergessen. Sorgfältig wurde der gerupfte Flachs in Reih und Glied auf den Boden gelegt. Fast als ob eine M.-Gruppe selbst in Reih und Glied da stände. Als einige „Fachleute“ sich unser Feld ansahen, waren sie sichtlich erfreut und verleiten uns, daß wir am allerbesten gearbeitet hätten. Da konnte man aber lachende Jungmädelsgesichter sehen! Jetzt ging es noch besser; es kam sogar zu einem kleinen Wettkampf zwischen unseren beiden M.-Gruppen. Jede wollte doch die geradeste und sauberste Reihe haben! — Immer länger wurden die Linien, und immer mehr näherten wir uns der Mitte. Der Himmel war noch trüb; es fielen auch einige Regentropfen, aber man achtete kaum darauf. Wir wollten ja um 10 Uhr mit unserer Arbeit fertig sein!

Da, — plötzlich fuhren einige Köpfe hoch. Zwei Rehe waren im Feld aufgetaucht und suchten in großen Sprüngen einen Ausweg aus der Menschenmauer. Wie fein sie aussahen! Und wie flink sie im Wald drüben verschwunden waren!

Nach zwei Stunden lag der gezogene Flachs in langen Reihen an der Erde. Rund zweitausend Menschen hatten sich bei der Ernte beteiligt. Wir sahen

wieder einmal, was eine Gemeinschaft vollbringen kann.

Mit Musik ging es zur Stadt zurück. Der dünne Regen hörte uns jetzt genau so wenig wie vorher. Wir waren so froh, daß wir mitgeholfen hatten. Einen schöneren Dienst hätten wir uns gar nicht wünschen können.

Ein Silberner Jungmädels.



Jan und unsere Blockflöten

Das war drei Wochen vor dem Sportfest unserer M.-Gruppe. Wir hatten damals einen sehr schönen Dienst. Immer draußen auf dem Sportplatz in Sonne und Luft üben und spielen, das machte Freude.

Bis dann die Sache mit dem Wettbewerb der M.-Schäften kam. Von da ab hatten wir manche Sorgen. Auf dem Sportfest sollte ein Wettbewerb aller M.-Schäften ausgetragen werden, bei dem jede M.-Schäft einen Hindernislauf zu bestreiten hatte. Aber den Hindernislauf machten wir uns in unserer M.-Schäft nun nicht so große Sorgen, denn wir hatten drei gute Läuferinnen dabei, und überhaupt wurden alle von uns mit dem Seillaufen ganz gut fertig; das hatten wir schon bald beim Üben gemerkt. Aber da kam noch ein Singwettbewerb, und der machte uns die großen Sorgen. So sehr schön konnten wir eigentlich nicht singen, wenn wir ganz ehrlich waren. Aber den schönen Preis, die sechs Blockflöten, wollten wir unbedingt gewinnen. Also mußte unser

Lied für den Singwettbewerb schon etwas ganz Besonderes sein.

Das war nun so ganz leicht gesagt, aber ein ganz besonderes Lied ist nicht so leicht zu finden. So sahen wir nach dem Üben für das Sportfest auf dem Rasen noch zusammen und zergrübelten uns die Köpfe. Das besondere Lied wollte sich einfach nicht finden lassen, wenn auch noch so viele Vorschläge gemacht wurden. So ließen wir wieder einmal ohne Ergebnis nach Hause, wie gewöhnlich alle miteinander am Rhein vorbei. Diesen Weg nahmen wir immer, und meistens hielten wir uns dabei auch lange auf. Was gab es da nicht alles zu sehen! Segelschiffe und Paddler, schnelle Motorboote und die großen Personendampfer. Am meisten Spaß machten uns aber jedesmal die Schlepper, die rheinauf und rheinab zogen. Da zählten wir nämlich, wieviel Rähne die Schleppzüge hatten, und wenn die Züge so langsam hinter dem breiten Brückenspieler hervorkamen,

war das für uns eine spannende und aufregende Sache.

Doch jetzt hatten wir nur unseren Singwettbewerb im Kopf, und während drunten die Schiffe, Boote und Schlepper noch so zahlreich vorbeiziehen mochten, standen wir im Sonnenschein an der Ufermauer und berieten.

Daß wir da gerade laut und sehr sorgenvoll von unserem Lied sprachen, sollte uns helfen. Dort an der Ufermauer waren immer viele Menschen, und daß gerade Jan neben uns an der Ufermauer lehnte, war ursprünglich vollkommen belanglos.

Jan — der alle Käpten Jan Breulen — hatte uns aber zugehört, und da nahm er schließlich seine Pfeife aus dem Mund und fragte kopfschüttelnd: „Ne, ne, wat so kleine Mädchens nicht schon für Sorgen hebben! Aber wenn et enl reit is, da kann ik enl schon zu sonem Reed verholpen.“ Ob uns das recht war? Sofort

hatten wir ihn in unserer Mitte und hörten ihm zu.

Er sang uns ein Lied vor, womit wir, davon waren wir gleich überzeugt, liegen würden. Das war ein Lied von den Rheinschiffen, und der alte Jan erzählte uns auch, wie er es schon als kleiner Schifferjunge gelungen hatte und wie sie es immer auf seinem Schiff sangen, als er noch Käpten war. Er erzählte uns dann auch von seinen vielen Rheinfahrten. Wie sie im Schwarzwald Holz geladen hatten, wie sie so manche Fahrt an den Burgen und Weinbergen vorbei, durchs enge Tal am Oberrhein und über den breiten, weiten Strom an unserem Niederrhein bis nach Holland hinein gemacht hatten. Was Jan alles zu erzählen wußte! Wie sie so oft auch recht fröhlich gewesen waren, wenn am Rhein die Winzerfeste gefeiert wurden, wie sie durch manche Jahre hindurch nur sehr wenig zu fahren hatten, daß es für einen alten Rheinschiffer trübe aussah.

Jan Breuken mochte damals schon ziemlich alt gewesen sein. Er hatte jetzt doch ganz weißes Haar und einen weißen Bart. Uns gefiel er, wir mochten ihm gern zuhören. Er war so ein richtiger alter Rheinschiffer, einer von denen, die viel gesehen haben und viel wissen, die aber nicht so leicht davon erzählen. Um so stolzer waren wir Jungmädels, daß er mit uns so viel plauderte und dabei mit seinen wasserblauen Augen schelmisch blinnte.

Wir sollten jetzt einmal ordentlich aufpassen, damit wir das Lied auch lernten, meinte Jan. Und damit nahm er seine Pfeife wieder aus dem Mund, spuckte erst einmal im Bogen ins Wasser und dann sang er uns das Lied noch einmal und immer wieder vor mit seiner alten, kräftigen Brummbaßstimme, bis wir es konnten.

„So, nun laßt als schnell no Hus“, sagte er dann. Wir reichten ihm zum Dank

alle die Hand, und er brückte die vielen Jungmädels Hände, nicht gerade hart. Er hatte aber auch derbe, kräftige Schifferhände. Und dann machten wir uns auf den Heimweg, nicht ohne dem alten Jan noch zu versprechen, wiederkommen. Zu unserem Sportfest hatten wir ihn natürlich auch eingeladen.

Er ist dann auch gekommen. Wir haben gesehen, wie er sich vor Freude mit seinen breiten Händen die Schenkel schlug, als wir wirklich mit unserem Lied liegten. Im Hindernislauf fiel uns der Sieg ganz leicht zu, aber unser Lied war das aller schönste von allen.

Da ist dann unser alter Käpten Jan nicht weniger stolz gewesen als wir, daß unsere WM-Schaft die sechs Blockflöten bekam. Und das wissen wir, weil wir immer wieder und heute noch zu dem alten Jan gehen und mit ihm plaudern. H. F.

Auhn. (2): Ruhr-Niederrhein; (1): Hülshoff

**Das beliebte
Textilhaus
wo man gut
u. billig kauft.**

Potthoff & Scholl
HAMBORN - ALTMARKT

Seidenstoffe, Samte, Wollstoffe
Große Auswahl, billigste Preise
Krefelder Seidenlager, Duisburg
Münzstraße Nr. 32, erste Etage

Braun & Co.

EIN ZUVERLÄSSIGES GESCHÄFT
FÜR GUTE WARE,
DAS GROSSE TEXTILHAUS
IN ALT-HAMBORN
JÄGER- ECKE FORSTSTRASSE

**SCHUHHAUS
Hagedorn**
DUISBURG · BEEKSTRASSE 36

Das große und leistungsfähige Schuhhaus am Niederrhein

H. BAUTZMANN, DUISBURG
Königsstraße 26/28
Bürobedarf, Füllhalter, Papierausrüstung

fahning
DUISBURG · ECKE BEEK U. MÜNZSTR.
DIE EINKAUFSSTÄTTE FÜR ALLE

Alle
Textilwaren

immer
gut und
preiswert

Gebr. Sinn

HAMBORN
Weseler Straße

Sammelt
Altmetalle!

Paul Malbach
DUISBURG, KÖNIGSTR. 36
Amtl. zugel. Verkaufsstelle der
Reichsteuergemeinschaft
Vorschriftsmäßige Bekleidung,
Ausrüstung



Ich
bin ein
deutsches
Mädchen
und trage
B.D.M.-Kleidung
von der zugelassenen
Verkaufsstelle
Uniformhaus
SCHMIDT
Duisburg
Friedr.-Wilh.-Platz 2

Nicht nur die
Mädels
auch
Eltern
und
Erzieher
lesen
die Zeitschrift
„D. D. M.“

Textilwaren
GEBR. RÜHL
Duisburg-Meldorfer
Hornstraße 57/58

Sporthaus Löhr, Duisburg
Inhaber: Adam Löhr sen.
Spezialhaus für Sportartikel
Nur: POSTSTRASSE 4
Am Hotel Prinzregent, Ruf 2 29 18



Hausfrau spare!
geh' zum
**Kaufhaus
Höfig**
Duisburg, Beekstraße 36-40

